Donnerstag, den 19. Juli 1934

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

15. Jahrgang — Nr. 86

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungs-Beilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. VI. 34 1695. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Das gesicherte Brot

Deutschland ist in der Lage, seine Lebensmittel allein zu produzieren. Diese Feststellung läßt sich heute machen, da die gebundene Getreidewirtschaft eine genaue Kontrolle ermöglicht und einen Ausgleich zwischen Anbau und Bedarf verbürgt. Wenn wir bislang immer noch Weizen eingeführt haben, so dürfte sich dieser Zustand sehr bald ändern. Die folgerichtige Politik des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft und die systematische Führung durch den Nährstand haben weitblickend die Selbstversorgung Deutschlands vorbereitet und damit eine wesentliche Entlastung der Devisenpolitik herbeigeführt, die früher durch die große Einfuhr von Lebensmitteln erheblich beeinflußt wurde. Die Ordnung der Getreidewirtschaft für 1934-35 ist eine folgerichtige Verfolgung des gesteckten Zieles. Der Warenverkehr vom landwirtschaftlichen Betrieb bis zum Verkauf wird geregelt, die Erfahrungen des letzten Jahres sind benutzt worden. Vor allem sind nunmehr Festpreise festgelegt, die weder über- noch unterschritten werden dürfen. Dem Erzeuger sind die Preise bestimmt, so daß er, im Verhältnis zu seiner Ernte, mit bestimmten Eingängen rechnen kann, zumal er volle Sicherheit hat, daß seine Produktion auch Absatz findet. Denn die Absatzregelung hängt mit der Festpreispolitik zusammen. In der Verordnung heißt es ausdrücklich, daß es wichtigste Aufgabe der Getreideorganisation sei, die Lenkung des Getreideverkehrs nach Erzeugung und Bedarf durchzuführen. Sie soll verhindern, daß beim Absatz von Getreide für den Erzeuger ungünstige Stockungen auftreten, und sicherstellen, daß der Getreide- und Brotbedarf immer gedeckt werden kann.

Der Zwischenhandel ist nicht ausgeschaltet, aber auch ihm sind bestimmte Grenzen gesetzt, er kann nicht spekulativ auftreten, das um so weniger, als spekulative Situationen von vornherein vermieden sind. Die Erzeugung wird, wie gesagt, nach dem Bedürfnis geben. Sich lenken zu lassen, haben die Landwirte das größte Interesse, denn durch ihre Mitarbeit allein kann es möglich sein, die hinreichenden Festpreise für das ganze Wirtschaftsjahr durchzuführen, Festpreise, die so angesetzt sind, daß sie die Preise auf dem Auslandsmarkt bedeutend übersteigen. Und trotzdem weiß die Neuregelung zu erzielen, den Verbraucher nicht stärker zu belasten. Er hat sich inzwischen mit dem gerechten Preis für landwirtschaftliche Erzeugnisse abgefunden, anerkannt, daß das Brot nur zu einem bestimmten Gestehungspreis zu haben ist. Er weiß aber auch, daß die Zeit vorüber ist, da die Preise je nach Konjunktur zu spekulativen Eingriffen schwankten.

Man kommt angesichts der Neuordnung der Getreidewirtschaft zu der Ueberzeugung, daß dem Landwirt geholfen ist und dem Produzenten, daß vor allem das Brot gesichert ist, daß es nicht mangeln wird und nie Preisschwankungen unterliegt. In der Regelung sind ja auch die Zwischeninstanzen einbegriffen, die der Verarbeitung des Getreides dienen, also Mühlen und Bäcker. Die Gewinnspanne ist stets in gerechter Weise gefunden worden. Der Zusammenschluß der deutschen Getreidewirtschaft zu vier Verbänden: 1. Betriebe, die inländisches Getreide erzeugen, 2. die Getreide bearbeiten, 3. die Getreide oder Erzeugnisse verteilen und 4. die Brot herstellenden Betriebe — bürgt für die Durchführung der Verordnung. Es ist dabei auch an die Preisregulierung und Einpassung des eingeführten Getreides gedacht, soweit die Einfuhr notwendig ist oder austauschweise erfolgen muß.

Die deutsche Getreidewirtschaft ist damit auf eine feste Grundlage gestellt und dürfte vorbildlich sein. Sie bricht grundsätzlich mit der liberalistischen Methode, erhebt aber auch nicht den Anspruch einer Zwangswirtschaft, wie wir sie bereits erlebten, sondern wird, trotz festgelegter Grundsätze, der freien Initiative durchaus gerecht. Wer wollte mit dieser Regelung nicht einverstanden sein? Der Landwirt etwa, der mit festen Einnahmen rechnen kann und sich deshalb sicherlich gerne über den notwendigen Anbau belehren lassen wird? Die Mühlen, die genau wissen, was sie angesichts ihrer Kapazität verdienen können? Die Bäcker, die nunmehr feste Rechnungen aufzustellen vermögen? Der Konsument aber, der am meisten der Willkür unterworfen war, wird es mit Freuden begrüßen, nunmehr das tägliche Brot als einen festen Bestandteil ansetzen zu können. Von Produktion zum Produzenten eine klare Linie und völlige Klarheit. Das ist Aufbau und neue Wirtschaft, nationalsozialistische Wirtschaft!

Der Führer der Textilindustrie

Im Rahmen des Gesetzes zur Vorbereitung des organischen Aufbaues der deutschen Wirtschaft vom 27. Februar 1934 hat Gottfried Dierig, der Führer der Hauptgruppe 6 (Leder, Textilien und Bekleidung), Klemens Martini, jun., Augsburg, in Firma Martini u. Co., G. m. b. H., **zum Führer der Textilindustrie ernannt.**

Aufruf an die Betriebsführer

zum Eintritt in die Deutsche Arbeitsfront

Der Stellvertreter des Führers der Wirtschaft, **Graf von der Goltz**, erläßt **an die Betriebsführer** folgenden **Aufruf** zum Eintritt in die Deutsche Arbeitsfront:

Es ist Ehrensache jedes deutschen Unternehmers, Mitglied der Deutschen Arbeitsfront zu sein und damit den Willen zu nationalsozialistischer Volksgemeinschaft aller schaffenden Deutschen zu bestätigen. Die Zugehörigkeit zur Organisation der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung macht die Mitgliedschaft zur Arbeitsfront nicht überflüssig. Beide haben nach dem Gesetz und dem Willen des Führers völlig verschiedene Aufgaben zum gleichen nationalsozialistischen Endziel.

„Das hohe Ziel der Arbeitsfront", so heißt es im Aufruf vom 27. November 1933, „ist die Erziehung aller im Arbeitsleben stehenden Deutschen zum nationalsozialistischen Staat und zur nationalsozialistischen Gesinnung". Hier werden die schaffenden Menschen — gleichviel ob Betriebsführer oder Gefolgschaft — zusammengeführt und menschlich nahegebracht.

Die nationalsozialistische Organisation der Wirtschaftsführung sorgt dafür, daß die Führung der Betriebe als solche dem Volke dient. Damit die Arbeit auch des Geringsten Dienst an der Volksgemeinschaft sein und werden kann, wird hier fachlich und gesinnungsmäßig einwandfrei auch die Führung der Arbeitsstellen in die gleiche Richtung gebracht.

In beiden Organisationen der Gemeinschaftsarbeit auf ganz verschiedenen Lebensgebieten ist der Platz für jeden schaffenden Unternehmer. In keiner ist Platz für Auseinandersetzungen zwischen Betriebsführern und Gefolgschaft. Hier hat das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit beide, Führer und Gefolgschaft, ohne Mittler aufeinander angewiesen. Hier hat der nationalsozialistische Staat den Treuhänder und seine sachverständigen Beiräte zur nationalsozialistischen Betreuung einzelner und allgemeiner Fragen der Sozialpolitik — nicht als Sachwalter von Parteien, die sich selbst auseinandersetzen und hören sollen, sondern als entscheidende Vertreter in letzter Gerechtigkeit.

Die sozialpolitische Betreuung oder Vertretung in der Wirtschaftsorganisation ist gesetzwidrig und verboten. Ebenso ist „nach dem Willen unseres Führers Adolf Hitler die Deutsche Arbeitsfront nicht die Stätte, wo die materiellen Fragen des täglichen Arbeitslebens entschieden, die natürlichen Unterschiede der Interessen der einzelnen Arbeitsmenschen aufeinander abgestimmt werden". (Aufruf vom 27. November 1933.) Niemand kann wollen, daß die reine Atmosphäre gegenseitigen Verstehenwollens, wie die Erziehung der Arbeitsfront sie fördert, entwertet wird durch den Hintergedanken materieller Interessenvertretung, und bei aller naturgegebenen und notwendigen Unterhaltung auch über gegenseitige Lebensverhältnisse im geselligen Beisammensein der Arbeitsfront macht niemand aus solchem Beisammensein ein Geschäft, um den höheren Sinn solcher Gemeinschaft zu zerstören.

Die Arbeitsfront führt die Menschen zusammen; ihre Interessen auseinanderzusetzen ist deren eigene Sache, betreut vom Treuhänder des nationalsozialistischen Staates und seiner Beiräte. Interessenmittler dieser oder jener Richtung kennt das Gesetz freier nationalsozialistischer Menschen nicht.

Sache des Unternehmertumes ist es in erster Linie, dem Gesetz des Führers Geltung zu verschaffen. Wer, ohne zum Betrieb zu gehören, für den Betriebsführer mit der Gefolgschaft über Interessenfragen verhandelt, handelt gesetzwidrig. Wer statt mit der Gefolgschaft mit betriebsfremden Vertretern verhandelt, handelt gesetzwidrig. Wie soll der Arbeiter das Gesetz achten, wenn es sein Betriebsführer selbst nicht tut!

Demgemäß weise ich darauf hin:

Jeder Verband, der sozialpolitische Interessenvermittlung für Arbeitgeber betreibt, wird als gesetzwidrig aufgelöst und der Schuldige verfolgt.

Jeder Betriebsführer, der die Gesetze unseres Führers nicht achtet, erscheint unfähig, im nationalsozialistischen Staat den Betrieb zu führen und setzt sich ehrengerichtlicher Verfolgung aus.

Und jeder Betriebsführer sorge durch Mitarbeit in der Arbeitsfront, daß die hohen erzieherischen Gedanken ihrer Schöpfung — und durch Mitarbeit in der Wirtschaftsführung — die hohen Gemeinschaftsaufgaben deutscher Volkswirtschaft ihre Verwirklichung finden. Beide Wege gemeinsam führen zur Vollendung des Nationalsozialismus gemäß dem Willen unseres Führers.

Verhandlungen in San Franzisko

Die Streikleitung mit einem Schiedsspruch einverstanden

Aus San Franzisko, 18. Juli, wird gemeldet: Die Streikleitung hat das Anerbieten gemacht, den Streik durch einen Schiedsspruch beizulegen.

Eine spätere Meldung berichtet:

Der Beschluß der Streikleitung, eine Schiedsgerichtslösung anzustreben, wird als Beweis dafür aufgefaßt, daß die besonneneren Elemente wieder die Oberhand erhalten haben. Diese Wendung ist hauptsächlich dadurch herbeigeführt worden, daß mehrere hundert Mitglieder des vom Bürgerausschuß organisierten Selbstschutzes, der anscheinend auch von den weniger radikalen Arbeiterkreisen unterstützt wird, am Dienstag eine Reihe von kommunistischen Aktionszentren zerstörten. Bis zum Dienstagabend waren bereits über 300 Kommunisten von der Polizei in Haft genommen. Einige Kommunisten wurden von der Menge so verprügelt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Die Behörden kündigen an, daß sie die Staatszugehörigkeit aller Verhafteten untersuchen und sämtliche Ausländer, die an der Streikhetze teilnahmen, der Bundesbehörde zur Ausweisung übergeben werden. Diese Säuberungsaktion sowie die ständig wachsende Einsicht, daß weder die unmittelbar betroffene Bevölkerung noch die öffentliche Meinung des ganzen Landes den Generalstreik als gerechtfertigt ansieht, haben das Einlenken des Streikausschusses herbeigeführt.

Die linksradikalen Hafenarbeiter gegen eine Schiedsgerichtslösung

Die Führer des linken Flügels der streikenden Hafenarbeiter wenden sich scharf gegen die von der Streikleitung beschlossene Beilegung des Streiks durch ein Schiedsgericht und behaupten, die Abstimmung über diesen Beschluß sei nicht ordnungsmäßig zustandegekommen. Demgegenüber erklärt der Sekretär des Generalstreikausschusses, der zu den gemäßigten Führern der Streikenden gehört, das Abstimmungsergebnis sei durchaus ordnungsmäßig zustandegekommen.

Schwierigkeiten

Trotz sichtbarer Erleichterung kompliziert sich die Streiklage in San Franzisko in zunehmendem Maße, da die Reeder zwar mit der Hafenarbeitergewerkschaft nicht aber mit den übrigen Gewerkschaften, z. B. denen der Dockarbeiter, der Heizer, der Köche und des Maschinenpersonals verhandeln wollen. Hinzu kommt, daß Gewerkschaften, die sich auf Verhandlungen mit Reedern geeinigt haben, neue Betriebswahlen durchführen müssen, was wahrscheinlich vier Wochen in Anspruch nehmen wird. Die Schwierigkeiten werden erhöht durch Meinungsverschiedenheiten zwischen Arbeitnehmergruppen.

Streikende Hafenarbeiter versuchten über das Nachlassen der Streikbewegung einen Sturm zu entfesseln. Sie wurden von der Polizei mit Gummiknüppeln und Tränengas zurückgetrieben. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. Die Kesselschmiede und die Maschinisten haben einen Sympathiestreik beschlossen. Die Gewerkschaftsführer von Portland haben die Abstimmung über den Generalstreik bis zum Eintreffen des Regierungsschlichters, des Senators Wagner, verschoben.

In Baltimore haben 800 Kranführer zu streiken begonnen.

Gegen Denunzianten

Bekanntmachung des Chefs des Stabes

Die NSK. teilt folgende Bekanntmachung des Chefs des Stabes mit:

Ich sehe mich veranlaßt, der Oeffentlichkeit mit aller Deutlichkeit folgendes zur Kenntnis zu bringen:

Die SA.-Führer und -Männer, die im Zuge der Säuberungsaktion innerhalb der SA. belastet sind oder waren, sind zu einem Teil beseitigt, zu einem anderen Teil schweben gegen sie Disziplinarverfahren.

Aus zahllosen Zuschriften von Denunzianten habe ich ersehen, daß innerhalb des deutschen Volkes eine ganze Reihe von Menschen sich bemüßigt fühlt, die Ehre der anständigen SA.-Führer und -Männer anzugreifen. Als Chef des Stabes der SA. ist es meine Pflicht, mich schützend vor die Ehre der mir anvertrauten Führer und Männer zu stellen. Ganz abgesehen davon, daß mir als Soldat jegliches Verständnis für Denunziantentum abgeht, bin ich nicht gewillt, das Werkzeug kleinlicher, rachsüchtiger Menschen zu sein.

Ich ersuche deshalb hiermit auf diesem Wege über die Presse alle diejenigen, die es angeht, haltlose Denunziationen zu unterlassen. Sollte dieser mein Hinweis nicht genügen, so werde ich weitere Denunzianten der Staatsanwaltschaft übergeben.

München, 18. Juli 1934.

Der Chef des Stabes: Lutze.

Kein einheitliches Bild von dem Zwischenfall auf Samos

Dem englisch-türkischen Zwischenfall bei der Insel Samos mißt die englische Presse vorläufig noch keinen sensationellen Charakter bei. Sie verhält sich abwartend. Die von englischen Kriegsschiffen angestellten Nachforschungen nach der Leiche des englischen Marinearztes Robinson sind bisher erfolglos geblieben. Aus Istambul wird gemeldet, daß die vom britischen Botschafter in der Türkei an die türkische Regierung gerichtete Forderung, eine gemeinsame Untersuchung des Zwischenfalles durch britische Flottenoffiziere und türkische Beamte vornehmen zu lassen, in türkischen Regierungskreisen beträchtliche Ueberraschung hervorgerufen habe. In später Abendstunde wurde, englischen Blättern zufolge, in Istambul angedeutet, daß die türkische Regierung diese Forderung wahrscheinlich nicht annehmen könnte.

Der türkische Ministerpräsident Ismet Pascha soll wegen des Zwischenfalles seinen Urlaubsantritt verschoben haben. Der türkische Kriegsminister Zekai Bey ist nach dem Schauplatz des Zwischenfalles abgereist.

Zwischen der türkischen und der englischen Darlegung der Ereignisse bestehen vorläufig noch beträchtliche Unterschiede. Während die türkischen Behörden erklären, daß sich die englischen Offiziere bei der Beschießung an Land befunden hätten, wird von den englischen Flottenbehörden erklärt, daß die Offiziere an Bord des Segelbootes des Kreuzers „Devonshire" gewesen seien.

Einem aus Athen eingelaufenen Bericht zufolge, soll das Segelboot durch Maschinengewehrfeuer und nicht durch Gewehrfeuer angegriffen worden sein.

Wie der Reuter-Berichterstatter aus Istambul wissen will, soll dort der Eindruck bestehen, daß der Zwischenfall auf die Nervosität der türkischen Behörden infolge der Rede Mussolinis im Februar zurückzuführen sei, in der der italienische Ministerpräsident die Notwendigkeit einer italienischen Expansion in Asien angedeutet habe. Die türkische Regierung habe daher befürchtet, daß diese Erklärung möglicherweise eine italienische Aktion gegen die ägäische Küste angedeutet habe und habe daher die türkischen Küstenwachen und Zollbeamten angewiesen, äußerste Wachsamkeit an den Tag zu legen.

Wie aus Gletsch (Oberwallis) gemeldet wird, sind aus einem Gletscher an der Rhone-Quelle plötzlich große Wassermassen hervorgebrochen. Ein Ehepaar und ihr achtjähriger Sohn wurden von den Fluten hinweggetragen. Während die Frau gerettet werden konnte, wurden der Vater und **der Junge nur als Leichen geborgen.**

Der Kampf um und in Oesterreich

„Mit dem letzten Glockenschlag ..." — Einschränkung der Macht des Generalstaatskommissars Fey

Dollfuß
verweigert Kindern die Erholung in Deutschland

Um den in Österreich kämpfenden Volksgenossen eine wirksame Hilfe geben zu können, hat Ende April die „Reichsführung des Kampfringes der Deutsch-Oesterreicher" einen Aufruf erlassen, mit dem sie sich an alle in Deutschland lebenden Oesterreicher wendet. Es galt, in großherzigster Weise eine Ferienaktion durchzuführen.

Ende Juni begannen in Deutsch-Oesterreich die Hauptferien des Schuljahres, die bis Mitte September dauern. Es war nun geplant, daß die Kinder von besonders bedürftigen Streitern für die Deutscherhaltung Oesterreichs ihre Ferien bei den Kampfringmitgliedern in Deutschland verbringen sollen. In ganz kurzer Zeit wurde festgestellt, welches Mitglied der Organisation in der Lage war, ein Kind kostenlos bei sich aufzunehmen und für eine wirkliche Erholung desselben zu sorgen. Die Reisekosten sollten von der Organisation selbst aufgebracht werden.

Unter den Schwierigkeiten, die bereits beim Erlaß dieser Anordnung bezüglich der Durchführung dieser Aktion gesehen wurden, nahm auch die fragliche Einstellung der Dollfuß-Regierung zu der Ausreise der Kinder ihren Platz ein. Doch wer hätte geglaubt, daß Dollfuß diesem Liebeswerk, welches aus reinem Empfinden für wahre Volksgemeinschaft entsprang, ernstlich entgegenstehen würde und es durch Verweigerung der Ausreiseerlaubnis unmöglich machte.

Damals nahm man an, daß Kinder, deutsche Kinder, auch in den Augen des Herrn Dollfuß ein viel zu kostbares Gut sind, um in den Tagesstreit hineingezogen zu werden.

Diesen Glauben an einfachste Menschlichkeit auch bei den heutigen Machthabern Deutsch-Oesterreichs hatte man vor zwei Monaten. Alle Dienststellen der Organisation entfalteten eine eifrige Tätigkeit mit dem Ziele, möglichst viele Kinder ärmster Volksgenossen aus Deutsch-Oesterreich bei sich aufzunehmen. Es war nicht geplant, nur Kindern von Parteigenossen einige kräftigende Wochen Landaufenthalts gänzlich kostenlos zu verschaffen.

Politische Gesichtspunkte waren in diesem Falle, wo es sich um die wertvollsten Güter des Volkes handelt, nicht maßgebend. Es war sogar daran gedacht, die Waisen der bei den Februarunruhen erschossenen Väter hier im Reich unterzubringen.

Heute liegen bei der Reichsführung des Kampfringes als Beweis der erfolgreichen Arbeit seiner Mitglieder und ihrer Anteilnahme an dem Geschick seiner Volksgenossen in Deutsch-Österreich Meldungen vor, auf Grund deren bereits 9800 Kinder untergebracht werden könnten. Die Meldungen laufen noch weiter ein, so daß für den zweiten Ferienmonat mit einer viel höheren Zahl von Freistellen hätte gerechnet werden können.

Tausenden von armen, hungrigen und freudlosen Kindern hätten kräftige und frohe Ferien geschaffen werden können — — wenn nicht Herr Dollfuß ein „christlich"-sozialer Parteipolitiker und Deutschenfeind wäre!

Vor uns liegt eine Anordnung des Herrn Dollfuß an die Sicherheitsdirektoren mit folgendem Wortlaut:

„Das Bundeskanzleramt (Gen.-Dion. f. d. öffentl. Sicherheit) hat mit Erl. vom 21. 6. 1934, Zl. G. D. 179 893 St.-B. die in der Anlage beiliegende Abschrift (von uns eingangs veröffentlicht. D. Schriftltg.) eines in der Nr. 5 der „Dienstlichen Mitteilungen" der Reichsführung des „Kampfringes der Deutsch-Oesterreicher" veröffentlichten, von dem bekannten nationalsozialistischen Parteigänger Ing. Rauter gezeichneten Aufrufes, der eine vom Kampfring geplante Kinderferienaktion betrifft, zur Kenntnis übermittelt.

Es ergeht die Einladung, dieser rein parteipolitischen Aktion ein Augenmerk zuzuwenden und auf jeden Fall **zu verhindern, daß Kinder österreichischer Staatsbürger im Zuge dieser Aktion nach Deutschland** gelangen.

Ueber allfällige einlangende Ansuchen um Erteilung der Ausreisebewilligung und sonstige Wahrnehmungen, die in diesem Gegenstande gemacht werden, ist dem Bundeskanzleramte im Wege der Sicherheitsdirektion sofort zu berichten."

Alle Welt weiß, daß heute in Neuösterreich ein namenloses Elend herrscht. Alle Maßnahmen der Dollfuß-Regierung dagegen haben sich in ihrer Wirkung als ein Tropfen auf einen heißen Stein erwiesen. Der Aufschrei gequälter Menschen in ärgster Not ertönt täglich aus allen Schichten der Bevölkerung. Die Bettlerplage, immer ein guter Maßstab für den Wohlstand eines Landes, ist heute in Neuösterreich derart, daß Bettler beiderlei Geschlechts, vom schulpflichtigen Kinde angefangen bis zum gebrechlichen Greis, das Straßenbild Wiens und der anderen österreichischen Städte bestimmen.

Wer spürt dieses Elend, für das Herr Dollfuß verantwortlich ist, am ärgsten, und wer, so fragen wir, leidet am empfindlichsten darunter? Wer in erster Linie? Die Kinder mit ihrem zarten jugendlichen Organismus sind es, die von der Arbeitslosigkeit ihrer Ernährer und dem gänzlichen Fehlen einer ausreichenden staatlichen Hilfe für sie schwersten Schaden an Geist und Gesundheit für ihr ganzes künftiges Leben davon tragen! Dollfuß rührt dieses namenlose Elend nicht!

Man fragt sich, wenn man diesen Erlaß Dollfuß' liest, entsetzt: Sind die Dollfuß-Oesterreicher bereits so tief gesunken und bar jeder primitivsten Menschlichkeit, daß sie armen Kindern die Kosten ihrer verfehlten und undeutschen Politik aufbürden wollen?

Aus blindwütigem Haß gegen alles Deutsche und engstirniger Parteipolitik gegen den Nationalsozialismus ist Dollfuß kein Mittel zu schlecht, diesen Haß immer aufs neue zu dokumentieren und zur Freude aller Feinde des Deutschtums vor aller Welt erneut unter Beweis zu stellen. Aber keiner der unzähligen Beweise wiegt so schwer und zeigt so die Verworfenheit des neuösterreichischen Regimes wie dieser. Erbringt ihn Dollfuß doch auf Kosten der Kinder, der ärmsten seiner Staatsbürger.

Dramatischer Aufruf der Regierung Schwenkung der Sozialdemokraten zum Kommunismus

Die amtliche Wiener Zeitung bringt heute unter Hinweis auf die am Donnerstag **für alle Sprengstoffvergehen** bedingungslos eingeführte **Todesstrafe** einen **Aufruf** an die Bevölkerung, in dem zur Ruhe, Besonnenheit und Rückkehr zur Vernunft gemahnt wird. In dem dramatisch abgefaßten Aufruf heißt es:

„Am heutigen Mittwoch mit dem letzten Glockenschlag der Mitternachtsstunde geht die Frist zu Ende, innerhalb derer sich unbefugte Besitzer und Verwahrer von Sprengstoffen durch Ablieferung dieser Gegenstände an die Behörden gegen die Auswirkung des am 14. Juli in Kraft gesetzten Bundesgesetzes zur Abwehr politischer Gewalttaten sichern können. Dieses Gesetz kennt nur eine Strafe für seine Verletzung: die **Todesstrafe.** Die Kundmachung der Regierung über die Verhängung der Todesstrafe ist volle sechs Tage in Tausenden von Exemplaren überall angeschlagen, durch die ganze Presse zum Abdruck gebracht und täglich im Rundfunk verlautbart worden. Unkenntnis des Gesetzes kann somit nicht mehr vorgeschützt werden."

Bemerkenswert ist die weitere Erklärung der amtlichen Wiener Zeitung, es sei noch nicht endgültig entschieden, welche Maßnahmen dem neugeschaffenen Generalstaatskommissar Fey in der weiteren Bekämpfung des Terrors zugeteilt werden. Es bestätigt sich somit die allgemeine Ansicht, daß die Machtvollkommenheiten des früheren Sicherheitsministers Fey durch die Umbildung der Regierung wesentlich beschränkt worden sind.

Die Brünner „Arbeiterzeitung", das Organ der Sozialdemokraten Oesterreichs, veröffentlicht einen Aufsatz des Parteiführers der österreichischen Sozialdemokraten, Dr. Otto Bauer. Dr. Bauer stellt fest, daß in der letzten Zeit zahlreiche Sozialdemokraten zu den Kommunisten gewandert seien. Er meint, daß eine Umbildung der Partei notwendig sei und daß man vor der Aufgabe stehe, das gesamte Programm der Sozialdemokratie umzugestalten. — Man kann vermuten, daß Dr. Bauer unter dem Eindruck des französisch-russischen Paktes und vielleicht auch der marxistischen Einheitsfront in Frankreich zum Kommunismus abzuschwenken beabsichtigt.

Die Wiener Polizei bestreitet die Erschießung eines Nationalsozialisten

Die Wiener Polizei hat als einen der Täter, die Cornelius Zimmer am Sonnabend vergangener Woche erschossen haben, den 20jährigen Eduard Floch festgestellt. Floch ist flüchtig. Auf Angaben, die zu seiner Verhaftung führen, ist eine Belohnung von 10 000 Schilling ausgesetzt. Die Nachricht von der Erschießung eines Nationalsozialisten beim Wiener Nordbahnhof und von der Erschießung eines Kommunisten im Prater soll, wie die Polizei mitteilt, unzutreffend sein.

Die Rätsel des Ostpaktes

Allgemeine Ungewißheit über das weitere Schicksal des Vorschlags

Englische Blätter im Dunkeln

Ueber das weitere Schicksal des französisch-russischen Ostpaktes tappt die englische Presse völlig im Dunkeln.

Der diplomatische Mitarbeiter des „News Chronicle" sagt, der eisige Wind und die feindselige ausländische Kritik habe das erste Entzücken in England über den Plan völlig hinweggefegt. In London wage man nicht mehr länger zu hoffen, daß Deutschland sich jetzt ohne weiteres überreden lasse. Man hoffe aber, daß es sich zu einer Erörterung der Vorschläge bereit erklären könnte, wenn Frankreich seinerseits die Rüstungsgleichheit erörtern wolle. In einem Leitartikel gibt das Blatt der Ansicht Ausdruck, es sei jetzt an Deutschland, die genauen Bedingungen mitzuteilen, unter denen es den Pakt besprechen wolle. „Wenn die Mitteilung Sir John Simons im Unterhaus über die deutsche Gleichberechtigung überhaupt etwas bedeutet, dann nur, daß die englische Regierung anerkennt, Deutschland müsse die Rüstungsgleichberechtigung gewährt werden, wenn es den neuen Pakt unterzeichne. Wenn eine weitere Aeußerung in der Rede Sir John Simons ebenfalls etwas bedeutet, dann nur, daß Frankreich sich diese Stellungnahme zu eigen gemacht hat.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" spricht von einem „diplomatischen Rätsel", da die zur Teilnahme eingeladenen Mächte nicht wüßten, ob sie ihre Antwort nach Paris oder nach London schicken sollten. Polen allein habe das Rätsel insofern gelöst, als es sich direkt nach Paris gewandt habe.

Kritik eines Schweizer Blattes

Die **„Baseler Nachrichten"** machen auf die verschiedenen Widersprüche in den bisherigen Veröffentlichungen über den Pakt aufmerksam. Nach alledem sei, so führt das Blatt aus, heute noch nicht einmal klar, was der Ostpakt, dessen Unterstützung Deutschland zugemutet werde, eigentlich sein solle. Ein großer Widerspruch klaffe zwischen dem, was Deutschland durch England und Italien, und dem, was ihm durch Frankreich an Rüstungszugeständnissen in Aussicht gestellt werde. Barthou habe in Bayonne verlangt, daß Deutschland mit seiner Rückkehr nach Genf die Katze im Sack kaufe. Deutschland kehre aber nicht nach Genf zurück, ohne über seine Rüstungsansprüche hinreichende Auskunft erhalten zu haben. Im Locarnopakt sei vereinbart worden, daß die in Artikel 8 der Völkerbundssatzung vorgesehene Abrüstung zu beschleunigen sei. Seitdem seien 8 Jahre und 9 Monate verflossen, und noch habe die Abrüstung nicht ihre Verwirklichung gefunden. Die Leistungen und Gegenleistungen sowohl in Paris wie in Berlin klarzulegen, sei nunmehr Pflicht der italienischen und englischen „Makler".

Einsturz des Oppelner Rathausturmes



Eine Nachtaufnahme der Trümmer des Turmes, der am Sonntagabend plötzlich in sich zusammenbrach.

Doumergue an das französische Volk

Am Schluß der Parlamentstagung und vor Urlaubsantritt der Regierungsmitglieder hat **Ministerpräsident Doumergue,** einer von ihm eingeführten Gepflogenheit entsprechend, am Dienstagabend eine **Rundfunkansprache an das französische Volk** gehalten.

Er wandte sich an seine „lieben Mitbürger", um sie zunächst darüber aufzuklären, daß die ziemlich schlechte Organisation und die Verwirrung bei vielen staatlichen Stellen darauf zurückzuführen sei, daß sich in der Vergangenheit die Regierungen zu oft abgelöst hätten und die Arbeit dadurch erschüttert worden sei. Doumergue sprach seine Ueberzeugung aus, daß die große Mehrheit der Franzosen ihm das Vertrauen schenken würde, wenn eine solche Ausdrucksweise praktisch möglich wäre. Er betonte, daß er bei Erledigung seiner Aufgaben von dem gewohnten parlamentarischen Verfahren habe abweichen müssen, denn sonst würde der Haushalt für 1934 wohl noch nicht verabschiedet sein. Bei Aufzählung der Verdienste seines Kabinetts erwähnte Doumergue auch, daß seit März 5½ Milliarden Goldmetall nach Frankreich hereingekommen seien.

Die außenpolitische Stelle der Rundfunkansprache lautete: „Die Regierung hat nie nachgelassen, sich rege mit der Sicherheitsfrage und damit zu beschäftigen, die Grenzen Frankreichs in Verteidigungszustand zu versetzen. Ich spreche von Verteidigung, meine lieben Freunde, denn niemand in Frankreich denkt daran, mit irgend jemand einen Streit anzufangen oder gar unter irgendeinem Vorwand die Initiative zu einem Angriff zu ergreifen. Wir sind leidenschaftlich dem Frieden verbunden, wir werden niemals den Frieden des anderen stören. Aber wir wollen auch nicht, daß die Unzulänglichkeit unserer Verteidigungsmittel und unserer Widerstandskraft irgend jemand die Absicht beibringen könnte, mit Gewalt unsere Tür einzuschlagen und einen Einfall auf unser Gebiet zu unternehmen. Frankreich wird unermüdlich die Aufrechterhaltung des Friedens in der Welt verfolgen. Wenn ich Wert darauf gelegt habe, daß unser Land außenpolitisch eine Haltung einnimmt, die seiner Vergangenheit, seinem Ruhm und seiner Menschlichkeitsliebe entspricht, so deshalb, um so wirksam wie möglich zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen und gleichzeitig die volle Sicherheit zu erlangen, die Frankreich braucht. Den Ausdruck dieses Bedürfnisses und gleichzeitig unseres festen Willens, aufrichtig und herzlich an jeder Maßnahme, an jeder Verständigung und an jedem Abkommen mitzuarbeiten, das die anderen wie uns selbst in Frieden leben und arbeiten und Fortschritte machen läßt, hat der Außenminister den befreundeten Nationen überbracht, denen er Besuche abzustatten begonnen hat."

Die Schlußworte waren ein Aufruf zur Wahrung der Einigkeit. „Erhört diesen Wunsch," so schloß er, „mehr in eurem Interesse als in dem meinigen".

Eine Offerte Tatarescus an Frankreich

Der rumänische Ministerpräsident **Tatarescu,** der sich seit einer Woche in Frankreich aufhält, fährt am Donnerstag wieder nach Bukarest zurück.

Ueber den Zweck seiner Pariser Reise gab Tatarescu einem Vertreter des Pariser Mittagsblattes Paris Midi eine Erklärung, für deren richtige Wiedergabe dem Blatt die Verantwortung überlassen werden muß. Danach habe der rumänische Ministerpräsident die wirtschaftlichen Interessen auf einen gemeinsamen Nenner bringen wollen. Der augenblickliche Zustand, daß Rumänien mit Frankreich Politik mache und mit Deutschland Handel treibe, sei unhaltbar. Dort, wo die Gefühle Rumäniens seien, müßten auch seine Interessen sein. Frankreich brauche Petroleum und Rumänien brauche Lokomotiven und Kraftwagen. Im Kriegsfalle werde man dann nicht wieder zu erleben brauchen, daß wie im Jahre 1915, die rumänischen Züge auf der Strecke liegen blieben, weil sich die einzige Reparaturwerkstatt für rumänische Lokomotiven in Bayern befand. Rumänien kämpfe augenblicklich mit großen finanziellen Schwierigkeiten.

Tatarescu kam dann noch kurz auf den beabsichtigten Besuch von König Carol zu sprechen und erklärte, dieser Besuch werde voraussichtlich im September oder Oktober stattfinden. Der König werde auf dieser Reise von Außenminister Tatarescu begleitet werden.

Der englische Staatssekretär für Bergbau vor dem Unterhaus

Im Unterhaus befaßte sich der Staatssekretär für Bergbau, Brown, im Zusammenhang mit dem Haushaltsplan des Bergwerksministeriums eingehend mit der Entwicklung der Versuche zur Erzeugung eines größeren Kohlenverbrauchs. Weiter wies er darauf hin, daß die meisten der abgeschlossenen Handelsabkommen noch nicht lange genug in Kraft gewesen seien, um ihre Auswirkung auf den Kohlenmarkt erkennen zu können. Die einzige Lösung für das Problem der Märkte und Preise sei eine internationale Vereinbarung zwischen den Kohlenerzeugern. Brown befaßte sich schließlich mit den britisch-polnischen Kohlenverhandlungen und der britisch-französischen Vereinbarung. Weiter stellte er fest, daß die deutsche Einfuhr nach Italien noch mehr zugenommen habe, als die aus Polen. Dies sei doch nicht auf die Handelsabkommen zurückzuführen.

Deutschlands Arbeitsdienst als Helfer in der Not

Von maßgebender Stelle wird dem NdZ. mitgeteilt: Bei den zahlreichen Bränden, die zurzeit leider in ganz Deutschland, begünstigt durch die lange Dürre, stattfinden, greift der Arbeitsdienst überall tatkräftig ein. Bei den großen Waldbränden in Mecklenburg, Lauötz usw. war es immer wieder der Arbeitsdienst, der schnell zur Stelle war und unermüdlich bis zur eigenen Erschöpfung half. Bei einem Brande in Cismar (bei Kiel), der durch einen Blitzschlag verursacht war, griffen die Arbeitsmänner der Abteilung 7/73 helfend ein, drangen, indem sie sich Taschentücher vor Mund und Nase hielten, durch die Fenster und Türen in die brennenden Wohnräume ein, um zunächst eine Frau, die schon erhebliche Brandwunden erlitten hatte, ins Freie zu bringen. Aus dem brennenden Hause wurde Mobiliar herausgeholt und als die Feuerwehr eintraf, wurden zwei Trupps zur Hilfe an der Spritze abkommandiert. Es zeigt sich auch hier wieder, daß der Arbeitsdienst eine mustergültige Organisation ist, die dank der Disziplin, die in seinen Reihen herrscht, überall sofort eingesetzt werden kann und durch tatkräftige Hilfe Anerkennung, ja oft geradezu Bewunderung findet.

Bevorzugung auf örtlichen Verkehrsmitteln nicht erlaubt

Zu dem häufig erörterten Thema der Fahrpreisermäßigung auf den örtlichen Verkehrsmitteln hat, wie NdZ meldet, der Deutsche Gemeindetag zusammen mit dem Reichsverband deutscher Verkehrsverwaltungen Grundsätze und Richtlinien aufgestellt, die den Kommunalverwaltungen besonders zugeleitet worden sind. Danach sind Ermäßigungen der Beförderungspreise unzulässig, soweit sie nicht unter Erfüllung der gleichen Bedingungen jedermann zugute kommen. Weiter ist zu beachten, daß in den Fällen, in denen Fahrpreisermäßigungen gewährt werden, durch die ermäßigten Tarife mindestens die Selbstkosten des Verkehrsunternehmens gedeckt werden müssen. Die öffentlichen Verkehrsanstalten sind, so erklärt der Deutsche Gemeindetag, Erwerbsunternehmungen, deren oberste Pflicht es ist, ihre Ausgaben mit den Einnahmen in Uebereinstimmung zu bringen. Lasten, die im Interesse der allgemeinen Volkswohlfahrt übernommen werden müssen, seien nicht von den öffentlichen Verkehrsanstalten, sondern durch die dafür zuständige Wohlfahrtsstelle des Reiches, der Länder und Gemeinden und Gemeindeverbände zu übernehmen. Im einzelnen ist noch hervorzuheben, daß bei den örtlichen Verkehrsmitteln immer mehr Anträge auf Gewährung von Fahrpreisvergünstigungen für die verschiedenen Organisationen eingegangen waren. Vielfach wurden dabei Berufungen auf einzelne bereits in anderen Städten gewährte Vergünstigungen vorgebracht. Die Richtlinien mit ihren Empfehlungen für die Kommunen sollten einheitliche Zustände auf diesem Gebiet im ganzen Reich ermöglichen. In den Richtlinien werde u. a. empfohlen, Kriegsopfern und Opfern der Arbeit Ermäßigungen auf den Straßenbahnen usw. zu gewähren. Je nach dem Prozentsatz der Beschädigung dieser Opfer solle die Fahrpreisermäßigung bis zu 100 % gehen.

Zuschüsse zum Festanzug sind kein Entgelt

Angesichts der Tatsache, daß immer mehr Unternehmer dazu übergehen, ihrer Gefolgschaft den Festanzug der Deutschen Arbeitsfront entweder völlig kostenlos zu spenden, oder wenigstens Zuschüsse zur Beschaffung des Festanzuges zu gewähren, war die Frage aufgetaucht, ob derartige Zuschüsse oder Geschenke als Entgelt im Sinne des § 160 der Reichsversicherungsordnung gewertet zu werden seien und also die Höhe der einzuhaltenden Sozialversicherungsbeiträge, Abgabe zur Arbeitslosenhilfe usw. beeinflussen müssen. Der Reichsstand der deutschen Industrie hatte in dieser Angelegenheit eine Anfrage an den Reichsarbeitsminister gerichtet. Der Reichsarbeitsminister hat, wie das NdZ. meldet, in seiner Antwort festgestellt, daß er die unentgeltliche Lieferung des Festanzuges der Deutschen Arbeitsfront oder die Gewährung von Barzuschüssen hierzu nicht als Entgelt im Sinne des § 160 der Reichsversicherungsordnung, sondern als einmalige freiwillige Unterstützung ansehe. Diese Zuwendungen, so erklärt der Minister, sind daher bei der Bemessung der Versicherungsbeiträge in der Sozialversicherung und der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe nicht zu berücksichtigen.

Die englische Luftaufrüstung vom Kabinett endgültig beschlossen

Das englische Kabinett hat das Programm für die Verstärkung der militärischen Luftfahrt endgültig gebilligt. Der stellvertretende Ministerpräsident Baldwin wird dieses Programm in Kürze bekanntgeben, und man erwartet bereits in der kommenden Woche eine Aussprache über die Luftfahrtkredite im Unterhaus. Wie verlautet, hat die Regierung die **Absicht, die englische Luftflotte um etwa 50 Geschwader zu verstärken.** Der Bau wird sich auf mehrere Jahre verteilen. Einzelheiten über diese Pläne werden noch streng geheimgehalten.

Am Mittwoch stürzte sich ein 26jähriger unbekannter Mann vom Turm der Michaeliskirche in Hamburg auf die Straße. Er war sofort tot.

Die memelländischen Gemeinden

verlieren ihre Selbstverwaltung — 800 Beamte werden entlassen

Wie aus **Memel**, 18. Juli, halbamtlich gemeldet wird, fanden dieser Tage eingehende Besprechungen zwischen dem Gouverneur des Memelgebietes, dem Landespräsidenten Reisgys und dem kommissarischen Memeler Oberbürgermeister Simonaitis statt, in deren Verlauf Sparmaßnahmen und die **Vereinheitlichung des Verwaltungsapparates** behandelt worden sind. Die Absichten und Pläne, die dabei erwogen wurden, dürften sich mit den Aeußerungen des Landespräsidenten Reisgys Kownoern Pressevertretern gegenüber decken. Reisgys erklärte u. a., daß ein Gesetz in Vorbereitung sei, wonach **im Memelgebiet die Gemeindeverwaltungen aufgelöst** werden sollen, was auch eine Auflösung der drei Landratsämter zur Folge hätte. Dadurch würde die gesamte ländliche Selbstverwaltung des Gebietes nicht mehr von den Landratsämtern, sondern vom Direktorium selbst ausgeübt werden.

Diese Maßnahme würde eine weitere Entlassung von Beamten nach sich ziehen und zur Ausschaltung von etwa 700 Gemeindevorstehern führen. Außerdem erklärte Reisgys, daß im Memelgebiet überhaupt alle Deutschen entlassen werden sollen, die der litauischen Sprache nicht mächtig sind. Ferner sei man, so erklärte er weiter, gewillt, das Kreditwesen vollkommen umzugestalten. Darüber werde das Direktorium mit der Zentralregierung noch in Verbindung treten müssen. Im Bildungswesen werde in bezug auf eine Gleichstellung der litauischen Sprache alles das nachgeholt werden, was in den letzten 10 Jahren versäumt worden sei.

Auch der kommissarische Oberbürgermeister von Memel, Somonaitis, äußerte sich in ähnlichem Sinne über die bevorstehende Reform in der memelländischen städtischen Selbstverwaltung. Abbau der Beamten und ihrer Gehälter seien unerläßliche Maßnahmen.

*

Von den bevorstehenden Beamtenentlassungen dürfte danach weit über die Hälfte der memelländischen Beamtenschaft betroffen werden, wozu noch die Entlassungen bei den Selbstverwaltungen treten. Somit würden also weit über 800 Beamte zur Entlassung kommen.

Die Wetterkatastrophen

Die Verheerungen in Südpolen nehmen dauernd zu

Die Ueberschwemmungen im Weichsel- und anderen Flußgebieten

Aus Warschau, 18. Juli, wird gemeldet: Ministerpräsident Kozlowski sowie Innenminister Zyndram-Koscialkowski haben sich im Kraftwagen in das südpolnische Ueberschwemmungsgebiet begeben. In der Hauptstadt hat sich ein Zentralausschuß für das Hilfswerk für die von der Ueberschwemmung betroffene Bevölkerung gebildet.

In Krakau ist bereits am Dienstag mit der Räumung der niedriger gelegenen Stadtteile begonnen worden. Dabei mußten Pioniere und Feuerwehr eingesetzt werden. An mehreren Stellen ist die Weichsel aus den Ufern getreten. In der Nacht zum Mittwoch ist das Ueberschwemmungsgebiet von einem gewaltigen Gewitter mit Hagelschlag heimgesucht worden. Der unaufhörliche wolkenbruchartige Regen verschlechterte die Lage von Stunde zu Stunde. Das Wasser, insbesondere das der Weichsel, die Krakau selbst gefährdet, steigt fortgesetzt. Das staatliche Stickstoffwerk Moscice bei Tanow ist stark gefährdet. Die Maschinen dieses modernen Werkes werden von Pionieren abgebaut.

Der Eisenbahnverkehr auf der Linie Krakau—Lemberg mußte eingestellt werden, da einige Brücken niedergerissen worden sind und der Oberbau zerstört wurde. Auch der San tritt aus den Ufern und gefährdet die Stadt Przemysl. In vielen überschwemmten Ortschaften hat die Bevölkerung auf den Dächern Zuflucht gesucht. Militärflieger überfliegen das Ueberschwemmungsgebiet, um die Rettungsabteilungen über den Stand im gefährdeten Gebiet zu unterrichten.

Im Ueberschwemmungsgebiet befinden sich zahlreiche Ferienlager der Jugendverbände. Gestern gelang es, 500 Pfadfinder zu retten, die sich auf hohen Bäumen in Sicherheit gebracht hatten. Nach den letzten Meldungen ist auch die Wojewodschaft Kielce in Mitleidenschaft gezogen. Mehrere Ortschaften sind überschwemmt. Infolge des anhaltenden Regens ist noch gar nicht zu übersehen, wann der Höhepunkt der Gefahr erreicht sein wird.

In Kattowitz eingegangene Meldungen aus dem Ueberschwemmungsgebiet in Klein-Polen lassen erkennen, daß das Ausmaß der Katastrophe seine Grenze noch nicht erreicht hat.

Neue Alarmnachrichten kommen auch aus dem an Ostoberschlesien grenzenden Teil der Wojewodschaft Krakau. Wie aus Wadowitz gemeldet wird, steigt das Wasser des Flusses Skawa stündlich um 15 Zentimeter und hatte am Mittwoch früh drei Meter über Normalstand erreicht. Da der Regen ununterbrochen anhält, ist zu befürchten, daß Wadowitz, Makow und Zator überschwemmt werden. Auf der Weichsel steigt das Wasser um 20 Zentimeter stündlich.

Die Bevölkerung hat die bedrohten Ortschaften verlassen. Der kleine Nebenfluß der Weichsel, Raba, hat jetzt eine Breite von einem halben Kilometer erreicht. Die Stadt Saybusch ist gleichfalls gefährdet. Man befürchtet die Ueberschwemmung der Stadt und der umliegenden Ortschaften, da der Wasserstand der Flüsse Sola und Skava vier Meter über Normalhöhe erreicht hat.

In der Stadt Sucha beginnen sich bereits die Straßen mit Wasser zu füllen. Zwölf Häuser mußten wegen Einsturzgefahr geräumt werden. Auch in Zakopane hält der Regen weiter an. Die Lage wird immer bedrohlicher. Die Bahnverbindung mit Krakau kann nur über Saybusch und Bielitz aufrecht erhalten werden, da die direkte Strecke gefährdet ist. Nach den letzten Meldungen soll in Zakopane bereits Lebensmittelmangel eingetreten sein.

Nach den letzten amtlichen Meldungen wurden in Neu-Sandez 26, in Kleczany 14 und in Morawietz drei Menschen Opfer des Hochwassers.

Aus den anderen Ortschaften liegen noch keine genauen Zahlen vor, doch ist auch hier mit zahlreichen Todesopfern zu rechnen. In Tarnow hat sich die Lage weiter verschlechtert. Große Erregung hat ein Streik der städtischen Arbeiter in Tarnow hervorgerufen, die sich weigerten, sich an den Rettungsarbeiten zu beteiligen.

Der anhaltende Regen hat auch im südöstlichen Polen große Verheerungen angerichtet. In der Gegend von Drohobycz sind fast alle Flüsse aus den Ufern getreten. Das gesamte Oelgebiet steht unter Wasser.

Wassermangel auf den nordfriesischen Inseln und Halligen

Aus Husum (Schleswig), 18. Juli, kommt die Meldung: Als Folge der anhaltenden Trockenheit ist auf den nordfriesischen Inseln und Halligen fühlbarer Wassermangel eingetreten. Auf der Insel Pellworm sind alle Brunnen versiegt und die Gräben ausgetrocknet. Auch die Halligen sind schon seit längerer Zeit ohne Wasser, da die „Fethingen" (Süßwassertümpel) ausgetrocknet sind. Die Versorgung der Inseln und der Halligen erfolgt von Husum aus durch Wassertransportkähne des Wasserbauamtes.

In besonders großer Wassernot befindet sich auch die Stadt Toenning, die kein Wasserwerk besitzt und nur auf Regen- und Brunnenwasser angewiesen ist. Auch Toenning muß daher von Husum aus mit Wasser versorgt werden, das für einen Pfennig je Liter an die Einwohner abgegeben wird. Das Krankenhaus in Toenning wird bereits seit längerer Zeit durch die Eisenbahn mit Wasser versorgt, die ihre Tankwagen für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hat.

Sturm und Großfeuer in dem Badeort Blackpool

Der englische Badeort Blackpool an der mittelenglischen Küste wurde am Dienstagabend von einem verheerenden Sturmwetter heimgesucht. In den Vergnügungspark schlug ein Blitz ein. Große Teile des Vergnügungsparks wurden durch die Flammen vernichtet. Nur dem einsetzenden wolkenbruchartigen Regen war es zu verdanken, daß nicht der ganze Vergnügungspark ein Raub der Flammen wurde. Wegen der Ueberschwemmungen mußte der Verkehr eingestellt werden. Die tiefer liegenden Teile der Stadt stehen unter Wasser.

Verfrühte Veröffentlichung der holländischen Kohleneinfuhrkontingentierungspläne!

In Kreisen des niederländischen Bergbaues herrscht starke Verstimmung über die durch die Veröffentlichung im „Telegraaf" vorzeitig bekanntgegebenen Steinkohleneinfuhrkontingentierungspläne der niederländischen Regierung. Die ganze Wirkung der beabsichtigten Maßnahmen, so erklärt man in Amsterdam, gehe durch die Indiskretion des Amsterdamer Blattes verloren, da jetzt die in Frage kommenden kohleausführenden Staaten in aller Ruhe Gegenmaßnahmen treffen könnten. Kennzeichnend sind folgende Ausführungen der Amsterdamer „Tijd": „Die Regierung möge die geplanten Kontingentierungsmaßnahmen schneller zur Durchführung bringen, als sie ursprünglich beabsichtigt hat, oder sie neutralisiere auf andere Weise die schädlichen Auswirkungen der verfrühten Veröffentlichung ihrer Pläne. Die Indiskretion, durch welche die Maßnahmen der Regierung dem Auslande bekanntgegeben wurden, schädigt die vitalen Interessen des niederländischen Bergbaues und seiner Belegschaften. Das Ausland ist jetzt in der Lage, den niederländischen Markt noch rechtzeitig mit Kohle vollzustopfen, wodurch eine weitere Verschärfung der Absatzkrise eintreten würde."

Meuternde Strafgefangene stecken das Gefängnis in Brand

In Venedig, in der Strafanstalt auf der Insel La Giudecca, jenem durch den Kanal Giudecca von Venedig abgetrennten früheren Judenviertel und jetzigen Industrieviertel, wo 370 männliche Strafgefangene untergebracht sind, wurde am Dienstagabend von zwei unzufriedenen Gefangenen unbemerkt ein Feuer angelegt, daß sich schnell ausbreitete. In dem dabei entstehenden Tumult versuchte ein großer Teil der Gefangenen aus dem brennenden Gebäude auszubrechen. Gefangenenwärter und Marinesoldaten konnten aber ein Entweichen der Gefangenen verhindern, indem sie sie in einem nichtgefährdeten Teil des großen Strafanstaltsplatzes zusammendrängten und mit aufgepflanztem Bajonett streng bewachten. Die Löscharbeiten des Feuers zogen sich bis 3 Uhr nachts hin. Der Schaden läßt sich noch nicht übersehen. Es scheint, daß die beiden Brandstifter eine allgemeine Meuterei anzetteln wollten, die aber durch das schnelle Eingreifen der Gefängnisverwaltung verhindert werden konnte. Die italienische Presse schweigt sich bis zur Stunde über den Vorfall völlig aus.

Nach einer Mitteilung des Himalaya-Klubs in London sind die beiden englischen Mitglieder der Nangar-Parbat-Expedition in Sicherheit. Von den Vermißten hat man noch keine Nachricht. So wird befürchtet, daß sieben Träger tot sind.

Weinkötz springt 1,97,5 hoch!

Internationales Abendsportfest in Düsseldorf

Das dritte Amerikanersportfest wurde am Mittwochabend auf dem neu hergerichteten Platz des SC. Düsseldorf 1899 abgewickelt. 3000 Zuschauer umsäumten bei drückender Schwüle die Laufbahn. Es drohte Gewittergefahr, aber es ging alles ohne Regen ab. Nach einigen Vorkämpfen erfolgte der Einmarsch der Teilnehmer. Voran wieder das Sternenbanner und die rot-weiß-grüne Fahne von Ungarn, an den Seiten die schwarz-weiß-rote und Hakenkreuzfahne. Der Sportbeauftragte des Reichssportführers, Dr. Klein, begrüßte die Anwesenden mit kurzen kernigen Worten und weihte dann die Vereinsfahne des veranstaltenden Vereins, des SC. Düsseldorf 1899, ein. In der Ehrenloge bemerkte man Oberbürgermeister Wagenfuehr, Kreisleiter Keyßner, Staatsrat Florian und vom WSV. Knebe.

Während der Vorkämpfe in den technischen Uebungen wurden einige interne Wettbewerbe durchgeführt. Kisters gewann die 400 Meter offen in 51,2 Sekunden, während sich den 800-Meter-Lauf Heyer (TV. Fischeln) in 2:03,8 Min. holte. Die 4×100-Meter-Staffel gewann eine kombinierte Mannschaft von SC. Düsseldorf 99 und SSV. Elberfeld in 44 Sekunden vor Duisburg 99.

Diskus: Lyman wieder vor Sievert

Der Amerikaner Lyman stellte im Diskuswerfen seine Klasse wieder unter Beweis. Er erreichte 45,94 Meter. Weltrekordmann Hans Heinz Sievert schaffte 45,32 Meter und der Elberfelder Plampert 42,02 Meter. Also alles famose Leistungen bei der Hitze.

Weinkötz schaffte 1,97,5 Meter!

Im Hochsprung schaffte der Kölner Weinkötz die fabelhafte Leistung von 1,97,5 Meter und stellte damit einen neuen deutschen Rekord auf. Der Amerikaner Spitz belegte mit 1,95 Meter den zweiten Platz vor Bodosi-Ungarn 1,90 Meter.

Börnle Sieger im Weitsprung

Der Wünsdorfer Börnle präsentierte sich bei den Weitspringern in guter Form und erreichte trotz der Hitze noch 7,02 Meter, während Rauch-Krefeld und Mölle-Köln nicht über 6,62 Meter hinauskamen.

Lyman auch im Kugelstoßen in Front

Die Leistungen im Kugelstoßen waren am Mittwoch bei der drückenden Schwüle nicht besonders. Lyman-USA. sicherte sich mit einem Wurf von 15,36 Meter den ersten Platz vor Berg-Frankfurt 14,98 Meter. Sievert wurde Vierter mit 14,34 Meter.

Benzke Sieger über 1500 Meter

Das Tempo war hier zunächst schwach. Benzke und Szabo lagen zunächst im Hintertreffen. Schaumburg setzte sich nach 2½ Runden in Front, dann zogen Benzke und Szabo an und der Amerikaner siegte im Endspurt mit 3:59,8 Minuten vor Szabo-Ungarn 4:00,4 Min. und Schaumburg 4:02,6 Min.

Bender-Duisburg warf den Speer 59 Meter

Das Speerwerfen sicherte sich der Duisburger Bender mit 59 Meter vor Stechemesser-Münster 57,90 Meter und Sievert-Hamburg 57,86 Meter.

Schüller-Köln gewann den 3000-Meter-Lauf

überlegen in 9:02 Minuten vor Halfmann-Duisburg und Ziegelsched-Hamborn.

Preußen Krefeld Sieger der 4×100-Meter-Staffel

Die 4×100-Meter-Staffel wurde von Preußen Krefeld und BTE. Budapest ganz glänzend gelaufen. Bei der Reichsstaffel dagegen klappte der Wechsel zwischen Jonath und Buthe-Pieper nicht. Die glänzend aufgelegten Krefelder verwiesen die Magyaren mit 42,4 Sekunden auf den zweiten Platz. Die deutsche Reichsstaffel belegte den dritten Platz.

VfL. Stahlwerke Dortmund

übernahmen in der deutschen Staffel (1500, 800, 400, 200, 100 Meter) sofort die Führung und siegten in 7:40,6 Min. vor ASV. Köln 7:43,6 Min. und Preußen Krefeld.

Fuqua-USA. lief über 400 Meter 49,6 Sek.

Der Amerikaner übernahm auf der Außenbahn sofort die Führung, die er nicht abgab. Goldhausen-Recklinghausen und Bergmann lieferten sich einen scharfen Endkampf um die Plätze.

Borchmeyer schied aus — Heithoff lief 10,8

Der Ungar Sir konnte über 100 Meter nicht antreten, da er körperlich indisponiert war. Der Bochumer Borchmeyer befand sich ebenfalls nicht in Form und schied im vierten Vorlauf aus. Sieger wurde der Krefelder Heithoff in 10,8 Sekunden und dann gab es ein totes Rennen zwischen Buthe-Pieper und Draper-USA., die beide 11 Sek. liefen.

Ueber 800 Meter siegte Dr. Dessecker,

der wieder ganz groß in Form war, sicher in 1:56,8 Minuten vor dem Berliner Abraham 1:58 Min. und dem Wittenberger Mertens. Dr. Dessecker hatte zunächst Abraham abzuschütteln, was ihm auch in einem Brust-an-Brust-Kampf gelang.

Die Daheimgebliebenen

Im allgemeinen pflegen die in der Sommerfrische Weilenden auf die Daheimgebliebenen mitleidsvoll und bedauernd hernieder zu schauen. Gerade diejenigen, die sich in jedem Sommer eine Reise an die See oder ins Gebirge gönnen können, sind der Meinung, es sei etwas Entsetzliches, in der Urlaubszeit ortsgebunden bleiben zu müssen. Ein Mensch, der mit seinem Wagen im Achtzigkilometertempo die Landstraße daher saust, für den D-Züge und Flugzeuge längst keine Erlebnisse mehr sind, begeht dabei einen grundsätzlichen Fehler. Was er nämlich so oft als Erholung und Sommerfrische bezeichnet, ist in Wahrheit nichts anderes, als ein Jagen und Hasten nach Sensationen und Vergnügungen.

Weit gefehlt, wenn man glaubt, der Daheimgebliebene müsse immer bedauernd und mitleidsvoll angesehen werden. Oft versteht er es viel besser, seinen Urlaub oder seine Ferien zu einer wirklichen Erholung zu gestalten und sich in den Besitz von Erlebnissen zu bringen, die für ihn eine zeitlich unbegrenzte Bedeutung haben. Der Daheimgebliebene geht von der richtigen Erkenntnis aus, daß sein Urlaub in erster Linie darum in sein Arbeitspensum eingeschaltet worden sei, damit er sich in dieser Zeit mit neuen Energien körperlicher und geistiger Art auszurüsten vermag. So sehen wir denn den Zuhausegebliebenen mit seiner Familie in die Natur wandern. Weil die Natur für ihn kein alltägliches Erlebnis ist, genießt er sie mit größerer Muße und Intensität, als der sprichwörtliche Globetrotter, entdeckt sein Auge hier und da Reizvolles und Schönes, was dem Gesichtskreis des ewig Reisenden verschlossen bleibt.

Und auch mit der Beschäftigung hat es eine besondere Bewandtnis. Da werden draußen auf freiem Felde die in langer Arbeit zusammengestellten kleinen Flugzeugmodelle ausprobiert. Da wird ein kunstgerecht aus Oelpapier zusammengeklebter Windvogel seiner Bestimmung übergeben, er klettet an seiner Schnur in die höchsten Höhen, von der Rolle wickelt sich das Band in rasendem Tempo ab, und bald ist das kleine Meisterstück dem Gesichtswinkel des Erdgebundenen entrückt.

Basteln im Freien, das scheint sogar auch die Devise der diesjährigen Heimurlauber zu sein. Hinter einem Busch liegt eine geheimnisvolle Menschengruppe. Man vermag zunächst nicht zu ergründen, was diese Menschlein dort auf der Erde beschäftigt. Erst, wenn man ganz nahe herangekommen ist, erlebt man, daß hier ein kunstgerechtes kleines Werk seiner Vollendung entgegensieht. Da hat jemand z. B. aus Tausenden und Abertausenden von abgebrannten Zündhölzern, von Kiefernborke und Kienäpfeln einen richtigen Panzerkreuzer zusammengeleimt. Ein Ding, mit Masten, Kanonen, Kränen und Rettungsbooten, das sich in jeder Ausstellung sehen lassen könnte. Ein paar Tage noch, dann wird das Schiff seine Wassertaufe erhalten und eine Schar von Kindern wird jubelnd und staunend in heller Freude darüber, daß das Schiff auch wirklich fährt, diesem hölzernen Fahrzeug nachschauen.

Natürlich kommt für die Daheimgebliebenen auch der Sport zu seinem Recht. Tausende von passionierten Anglern haben sich in den Besitz einer Anglererlaubnis gebracht, und nun werfen sie ihre Rohrangeln aus und schauen sehnsüchtig hinaus, ob ein munteres Fischlein sich bereits in den Angelhaken verbissen hat. Im übrigen ist auch hier der zuhaus Gebliebene keineswegs so ortsgebunden, wie es immer angenommen wird. Kaum gibt es noch einen jüngeren Menschen, der nicht im Besitze eines Fahrrades wäre. Und, hinter sich das Badezeug angeschnallt, geht es hinaus an den nächstbesten See oder Fluß, um sich in dieser heißen Jahreszeit den kühlenden Fluten zu ergeben. Mit welcher Ausdauer die Zurückgebliebenen die Badewanderungen betreiben, dafür spricht am besten die Bronzefarbe, die alle jugendlichen Menschen im Gesicht, auf Brust und Rücken ziert.

Bleibt nur die Frage zu erörtern: Was hat eigentlich die Hausfrau für einen Sommerurlaub, wenn sie mit zu den Daheimgebliebenen zählt, wenn ihre Arbeiten und die Betreuung ihrer Kinder tagein, tagaus mit stereotyper Gleichmäßigkeit weiterläuft? Auch hier ist Organisation und Einteilung die erste Voraussetzung für die Erholung der Frau. Auch sie muß zu ihrem Recht kommen, das ist fraglos, denn welche Mengen an Nervensubstanz sie im Laufe eines Jahres zu opfern hat, vermag nur derjenige richtig einzuschätzen, der sich einmal die Zeit genommen hat, das Tagewerk der Hausfrau in seiner ganzen Größe zu beurteilen. Sie soll am Vormittage ihren Haushalt ruhig stehen und liegen lassen. Es wird inzwischen niemand kommen, der ihr die Verpflichtung abnimmt. Sie soll sich dem Manne und den Kindern anschließen, um gleichfalls in den Nießbrauch der Sommerwochen und all' dem, was sie zu geben haben, zu kommen. Soll nicht immer nur die ewig Sorgenvolle, von tausenderlei Gedanken dirigierte Maschine sein, sondern selbst einmal an ihren Körper und Geist denken. Erfreulicherweise hat die Frau nach dieser Richtung hin in den letzten Jahren recht viel gelernt. Sie ist es einfach ihrer Familie schuldig, daß sie diese Zeit nützt, genau so, wie es Mann und Kinder auch tun. Und so sieht man denn heute die Frau im hellen Strand- und Badekostüm in den Freibädern, stellt mit Genugtuung fest, daß sie sich dem Wassersport hingibt und sich einmal vom ewigen Strümpfestopfen und Wäscheausbessern abgewendet hat.

Wenn der Abend gekommen ist, strebt die daheim gebliebene Familie wieder ihrer Behausung zu. Das Abendbrot schmeckt ja nach den Anstrengungen des Tages besonders gut, und da nur einmal im Jahre Urlaub ist, wird es dem Herrn und Gebieter niemand verdenken, wenn er sich nach dem Abendbrot in seinem Stammlokal noch ein Stündchen unterhält. Spießer pflegen darüber oft die Nase zu rümpfen. Aber schließlich ist auch das eine kleine Freude, die der Mensch haben muß, um aus ihr wieder Kraft und Mut für die Zeit der harten und sauren Arbeit zu gewinnen. Das größte Los aber hat zweifelsohne die Jugend gezogen. Sie macht sich die Schulferien auf die denkbar beste Art zunutze, zieht auf ein, zwei Tage mit Sack und Pack hinaus; draußen unter dem Sternenhimmel wird gezeltet und die selbstgekochte Erbsensuppe schmeckt an diesem romantischen Winkel noch einmal so gut. Freude und Kraft lassen sich überall gewinnen. Man muß nur die Kunst beherrschen, sich das Leben auch unter den bescheidensten Verhältnissen sorglos zu einem schönen Erlebnis zu gestalten.

Der Durst in den Hundstagen

Die Mehrzahl aller Menschen leidet in den heißen Tagen unaufhörlich an Durst. Sie meint diesen Durst bekämpfen zu können, indem sie ihrem Körper in großen Mengen Flüssigkeiten aller Art zuführt. Die ausgetrocknete Kehle wird zwar im Augenblick vorübergehend damit angefeuchtet, was aber nichts an der Tatsache ändert, daß sich das Durstgefühl steigert, je mehr dem Körper an Flüssigkeit zugeführt wird. Verstärkte Schweißabsonderung und erhöhte Tätigkeit der Drüsen sind die äußeren Anzeichen dafür, daß es grundverkehrt ist, den Durst durch das literweise Zuführen von kalten Getränken zu bekämpfen.

Gerade das kalte Trinken ist in der heißen Jahreszeit ein Kapitel für sich und hat nicht selten schon seine Opfer gefordert. Der erhitzte Körper, dem plötzlich in Eile ein eisgekühltes Getränk zugeführt wird, erfährt plötzlich eine so heftige Erschütterung, daß ihm Gefäße platzen und die Lunge diesen Temperaturgegensatz nicht auszuhalten vermag. So hört man in diesen Tagen nicht selten von Lungenschlägen, die die plötzliche Abkühlung des Körpers hervorrufen. Genau so, wie ein erhitzter Mensch nicht plötzlich in das kalte Wasser steigen darf, ohne sich vorher allmählich mit Wasser betupft zu haben, genau so darf er nicht große Quantitäten eines kalten Getränkes in sich aufnehmen, ohne die ersten Schlucke im Munde vorgewärmt zu haben.

Wie aber schützt man sich im Sommer gegen den quälenden Durst? Wir lachen darüber, wenn z. B. die alten Seebären einen heißen Grog trinken. Und doch hat das seine Berechtigung. Er löscht viel besser den Durst und verhindert einen plötzlich zu stark aufkommenden Temperaturgegensatz im Körper. Stark gesüßte Getränke lassen neues Durstgefühl aufkommen, und wenn man darum empfiehlt, ein Durstiger möge ungezuckerten schwarzen Tee oder Kaffee trinken, so hat das seinen guten Grund. Im übrigen ist für die Beseitigung des Durstes niemals die Menge der Flüssigkeit entscheidend, sondern der Wert, der für die Rachenschleimhäute dabei erzielt wird. Ungemein gut ist dabei frisches Obst, ebenso gut ein Stückchen Kokosnuß, was man langsam im Munde zerkaut. Auch der Kaugummi, der zwar nicht jedermanns Sache ist und aus Deutschland immer mehr ausgebürgert wird, übt zweifelsohne eine durststillende und erfrischende Wirkung aus.

An dieser Stelle aber sei noch auf eine Unsitte aufmerksam gemacht, der viele Menschen, wenn sie Durst haben, fröhnen: Sie kauen an frischen Grashalmen, weil sie der Meinung sind, der darin enthaltene Saft vermindere ihren Durst. Immerhin aber kann davor nur gewarnt werden, denn das Kauen von Gräsern hat gerade in den letzten Jahren häufig zu Rachen- und Magenerkrankungen geführt, weil dem Körper dadurch Fremdkörper und Fremdstoffe zugeführt werden, die ihm aufs höchste schädlich sind. Zusammenfassend läßt sich sagen: Wer Durst hat, trinke mäßig, vermeide das Hinunterstürzen von eisgekühlten Getränken, sondern nehme viel lieber mit Kaffee oder Tee vorlieb.

Großfeuer in Gevelsberg — 100 000 RM. Brandschaden

Gevelsberg. Die Lagerräume der Federnfabrik Gebr. Schürhof wurden von einem Großfeuer heimgesucht, das das ganze Fertigwarenlager vernichtete. Tausende von Holzheften sowie Maschinen und Transmissionen wurden ein Opfer der Flammen, die von der Freiwilligen Feuerwehr erst nach mehreren Stunden niedergerungen werden konnten. Ueber die Entstehungsursache des Brandes, dessen Schaden auf 100 000 RM. geschätzt wird, ist noch nichts bekannt. Bei den Löscharbeiten zogen sich zwei Feuerwehrleute Verletzungen zu. Einer von ihnen wurde dem Krankenhaus zugeführt.

Wir wandern durch das Sauerland

Zum Wochenende an die Quellen der Lahn

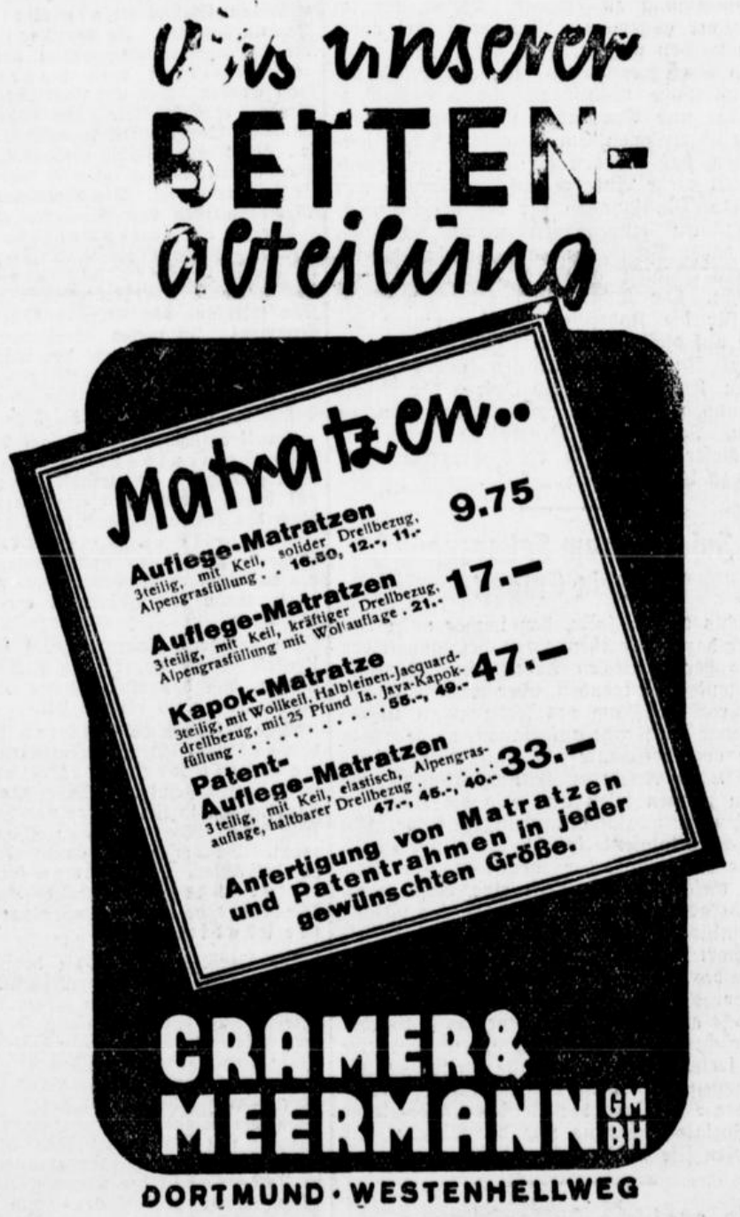
Hört ihr nicht den Ruf erklingen?
Bäume rauschen, Halme flüstern,
Quellen murmeln, Vöglein singen.
Laßt mich wandern, laßt mich wandern ...

Von Welschenennest (408), nahe der uralten Stammes- und Landesgrenze, nehmen wir auf Hauptwanderstrecke 5 des Sauerländischen Gebirgsvereins unseren Weg durch Hauberge und Hochwald aufwärts, ziehen am Hohen Wald vorbei, wo wir bis auf 565 Meter emporkommen, biegen dann am Stoß (1¾ Stunde), einem Schilderstern scharf links, berühren weiter den Rand eines Wacholderwildwaldes, Dorn- oder Dollenbruch genannt, können uns nach 35 Min. auf der Wigrow unter alten Buchen und Eichen am labenden Quell lagern, ehe wir nach 50 Min. Hilchenbach, 350 Meter hoch gelegen, erreicht haben. Unterwegs boten sich uns vielfach herrliche Fernblicke über das Sieger-



land. In Hilchenbach, im Tal des Ferndorfbaches gelegen, ruhen wir uns aus. Benötigten wir bis hierher die Blätter 7 Attendorn und 8 Schmallenberg der Sauerlandkarte 1:50 000 vom Sauerland-Verlag zu Iserlohn, so kommen für den nächsten Tag noch die Blätter 12 Siegen und 13 Laasphe in Frage.

Am Bahndamm am Mühlenberg beginnt auf Hwstr. 3 unsere Steigung durch den Herrenberg zum Rehberg, 496 Meter hoch, den wir nach ½ Std. erreichen. Ueber den Kromberg hinweg sind wir nach 35 Min. am Bahnhof Vormwald, 490 Meter hoch angelegt. Unser Hochwaldweg steigt noch ein wenig bis zum sagenumwobenen Schloßberg, 570 Meter, mit der Ruine Ginsberg und zum Wegweiser nach Hof Ginsberg (604 Meter, 20 Min.). Ratsam ist es, 10 Min. weiter bis zum Gillerturm, 653 Meter, zu gehen, um eine feine Rundschau zu genießen. Zum Wegweiser zurückgekehrt, wandern wir auf Hwstr. 3 in 10 Min. zur Kronprinzeneiche, von der aus wir tief unter uns den kleinen Geburtsort des Schriftstellers Jung-Stilling entdecken können. 50 Min. darauf sind wir schon wieder auf 390 Meter hinabgekommen, zuletzt durch ein reizendes Wiesentälchen. Hinter Sohlbach geht es durch das Tal der Hohlnetphe wieder steil hinauf. Droben winkt uns das einsame Forsthaus Hohenroth (635 Meter) zu, kurz Rast zu halten. Bald sind wir auf der geschichtlichen Eisenstraße, die uns in 1¾ Std. an der Sieg-, später der Ilmquelle vorbei zum Lahnhof bringt. Hier im und am Forsthaus entquillt die Lahn dem Erdboden. Während sie nördlich fließt, wenden wir uns mehr westlich. Auf Hwstr. 2 stehen wir schon nach 5 Min. auf dem 635 Meter hohen Kopf der Stiegelburg. Ein wunderschöner Rundblick über große Teile des Siegerlandes wird uns zuteil. Dann eilt unser Höhenweg, oft von nicht minder schönen Fernblicken unterbrochen, in 1¾ Std. nahe der Kuppe der Nordhelle (nicht zu verwechseln mit der bekannten des Ebbegebirges!) vorüber hinab nach Deuz, 320 Meter, im Tal des Werthenbaches gelegen. Eine Kleinbahn bringt uns nach Weidenau an der Ruhr-Siegbahn.



Erhalte jeden Dienstag und Freitag einen Transport prima



Oldenburger Ferkel und Läuferschweine

Schweinehandlung Andreas Gommen,
Dortmund-Bodelschwingh, Schloßstraße 8.

Der Dortm.-Mengeder Lokal-Anzeiger
will Ihnen
während der Urlaubsreise
stets pünktlich von den Ereignissen in der Heimat Kunde bringen. Geben Sie uns deshalb rechtzeitig Ihre Ferienanschrift bekannt

Denken Sie immer daran:
Ohne Werbung kein Geschäft!
Erfolgreiche Kaufleute sind meist rührige Inserenten
Werbung im „D.-Mengeder Lokal-Anzeiger" bringt stets guten Erfolg ohne großen Kostenaufwand.

Junges, kinderloses Ehepaar sucht für sofort **1—2-Zimmer-Wohnung** (evtl. möbl. m. Kochgelegenheit). Schr. Angeb. u. Nr. 756 a. d. G. d. Ztg.



Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 86. Donnerstag, den 19. Juli 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, den 19. Juli 1934.

Volksmissionsfest.

Wie geschaffen war das Wetter zum diesjährigen Volksmissionsfest, das durch Klänge der Posaunenchöre am Morgen unter Leitung des Posaunengenerals Kuhlo eingeleitet wurde. Im Vormittagsgottesdienst predigte der 78jährige D. Kuhlo über Phil. 4,4 und Joh. 8,52, worin er in herzergreifender Weise von der rechten Weise des Christenlebens, auch im Tode noch, sprach. Herr Pastor Dr. Stenger rief auf Grund von Jes. 62,11 auf zum Bekenntnis lebendigen Glaubens. Im Anschluß an den Gottesdienst wurden die Kranken durch Darbietungen des Posaunenchors erfreut. Nachmittags predigte im Rüstgottesdienst Pfarrer Schneider über Römer 15,30. Er wies hin auf die Bedeutung des Volksmissionsfestes als eines Bekenntnisses zum reinen Evangelium und zur Kirche. Der Kirchenchor Westerfilde verschönte die Feier. Nach dem Gottesdienst zog man durch die fahnengeschmückten Straßen unter dem Geläut der Glocken zum Volkspark. Hierselbst war die Volksmissionsversammlung, die von Vorträgen der vereinigten Frauenchöre und des Westerfilder Kirchenchors umrahmt wurde. Herr Pastor Volkenborn, Bochum, wies in seinem Vortrage darauf hin, daß es für jeden Einzelnen wie für das ganze deutsche Volk gelte, den Blick aufwärts zu richten. Herr Pastor Stein forderte auf zu einem Vorwärts im Glauben und mit dem Glauben, denn ohne Aufwärts gibt es nimmermehr ein Vorwärts. Die vereinigten Posaunenchöre unter D. Kuhlos Leitung hatten nicht nur die gemeinsamen Choräle begleitet, sondern brachten auch Vortragsstücke zu Gehör. In der anschließenden Posaunenkundgebung erzählte Pastor D. Kuhlo von seinem Besuche beim Führer Adolf Hitler, und forderte auf, echte Bibelchristen des dritten Reiches zu werden. Gebet und Segen schloß die erhebende Feier, zu der Tausende sich eingefunden hatten.

---

* **Fahnenweihe der Arbeitsopfer.** Am letzten Sonntag sammelten sich die Mitglieder der Zahlstelle Mengede des Gesamtverbandes der deutschen Arbeitsopfer an ihrem Vereinsheim. Nach Empfang der befreundeten Zahlstellen marschierten die Arbeitsopfer um 4 Uhr zum Westfalenhof Kaffsack, um dort das 15jährige Bestehen mit Fahnenweihe zu begehen. Unter Vorantritt des SA-Musikzuges der Standarte 190 (Leitung Wiegleb) zog man durch die Hansemann- und Castroper Str. zum Festlokal. Daß sich der Beginn der Feier etwas verzögerte, lag daran, daß einige Redner noch anderweitig verhindert waren. Unter den Klängen des Badenweiler Marsches vollzog sich der Einmarsch der Fahnen. Nach flotten Musikstücken und Gesangvorträgen des MGV. „Sangeslust" unter W. Bürgers Stabführung begrüßte der Zahlstellenverbandsführer Roßdeutscher die Erschienenen, unter ihnen den Landesverbandsführer Pg. Dörre, den Bezirksverbandsführer Neuhaus und den Ortsgruppenleiter der NSDAP. Pg. Land M. d. R. In schlichten Worten deutete er die Bedeutung des Tages als Ehrentag der Zahlstelle. Bezirksverbandsführer Neuhaus wies in seiner Festrede darauf hin, daß der Führer gesagt habe, er kenne keinen Unterschied zwischen den Kriegs- und Arbeitsopfern, da beide für das Vaterland geopfert hätten. Den Weiheakt führte Pg. Land aus. Nach einem Prolog der 12jährigen Emmi Pera und dem Gesangvortrag „Das ist der Tag des Herrn" erklärte Pg. Land die Bedeutung der Fahne für die Mitglieder. Er forderte Treue zur Fahne und Treue zum Führer. Dann verpflichtete er den Fahnenträger und die Begleiter durch Handschlag. Als Abschluß der Weihe sang die „Sangeslust" „Brüder reicht die Hand zum Bunde". Landesverbandsführer Dörre betonte in seiner Ansprache das harmonische Zusammenwirken zwischen Zahlstellenleitung und Landes- und Bezirksleitung sowie der PO. Nach Absingen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes erfolgte der Ausmarsch der Fahnen. Nach weiteren Gesangvorträgen ging man zum gemütlichen Teil über. Bei Tanz und Musik vergingen die Stunden gar zu schnell. Leider war der Besuch nicht so, wie man es den Opfern der Arbeit wohl wünschte.

* **Sommerfest der Mittelschule Mengede.** Am Dienstag, den 17. Juli, veranstaltete die hiesige Mittelschule in den Anlagen der Wirtschaft Köster in Deininghausen ihr Sommerfest. Um 2,30 Uhr zog die stattliche Zahl von über 300 Schülern und Schülerinnen, die alle festlich gekleidet waren, frohe Lieder singend, durch Mengede. Die Sonne brannte heiß, aber in dem schattigen Garten der Wirtschaft Köster entwickelte sich bald ein reges Leben. Kaffee und Kuchen, der den Schülern aufgetischt wurde, mundeten vorzüglich. Nach dem Kaffee ging es zur Spielwiese, wo sich bald ein buntes Treiben entwickelte. Die Folge der Vorführungen war sehr geschickt aufgestellt. Die größeren Schülerinnen führten Volkstänze und den Gotlands- und Senftenburger Tanz auf, die reichen Beifall fanden. Die kleineren Schülerinnen erfreuten die Anwesenden durch kleinere Singspiele und andere Darbietungen. Auch ein Spiel von Hans Sachs, welches von der obersten Knabenklasse geboten wurde, war sehr geschickt dargestellt. Man konnte die Freude und den Stolz der Eltern feststellen, als ihre Kinder für die guten Darbietungen reichen Beifall ernteten. Den Schluß des Festes bildeten Kinderbelustigungen, bei denen kleine Preise gewonnen werden konnten. Herr Mittelschulrektor Stoves hielt eine Ansprache, die vielfach von Beifall unterbrochen wurde und bei allen Zuhörern einen tiefen Eindruck hinterließ. Am Schluß der Rede wurden das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied gesungen und ein „Sieg Heil" auf unser Vaterland und den Führer ausgebracht. Inzwischen war es schon spät geworden und niemand dachte an den Heimweg. Aber es half kein Bitten und Flehen, der Rückmarsch mußte angetreten werden. Gegen 8,30 Uhr zogen die Schüler und Schülerinnen wieder in Mengede ein. Es war ein schönes Fest, das Schüler Lehrer und Eltern noch lange in freudiger Erinnerung halten werden.

* **Der Mittwoch-Markt.** Bei herrlichstem Wetter wickelte sich das gestrige Marktgeschäft ab. Die Anfuhr war etwas reichlicher, doch zeigten die Preise kaum merkliche Veränderungen. Kirschen kosteten 25, Birnen 20, Aepfel 35, Pflaumen 30, Bananen 30, Aprikosen 30 bis 35, Pfirsiche 40, Waldbeeren 33, Johannisbeeren 18 Pfennig. Auf dem Gemüsemarkt notierten wir Wirsing 8, Weißkohl 7, Kohlrabi 8, Wurzeln 9, Salat 10, Erbsen 25, Dicke Bohnen 10, Wachsbohnen 20, grüne Bohnen 15, Blumenkohl 20—30, Kartoffeln 9 Pfennig. Die Butter wurde noch mit 1,30 Mark gehandelt, Eier gab es 10 und 12 Stück für 1 Mark. Weniger Betrieb war auf dem Fleisch- und Fischmarkt.

* **Gautagung der Reichsvereinigung ehemal. Kriegsgefangener in Brambauer.** Die Vorarbeiten zur großen Gautagung am 21. bis 23. Juli in Brambauer sind abgeschlossen. Die Tagung steht unter der Schirmherrschaft des Oberpräsidenten Freiherr v. Lüninck. Zahlreiche Ehrengäste haben ihr Erscheinen zugesagt. Führende Männer der NSDAP. und Spitzen der Behörden nehmen teil. Mit der Tagung ist eine Ausstellung mit dem Titel „Heimat und Gefangenschaft" verbunden. Am Samstag, den 21. Juli beginnt die Tagung mit einem Presseempfang um 17 Uhr; Gauvorstandssitzung um 18 Uhr. Gegen 19 Uhr ist der Abmarsch zum Festzelt, daselbst „Deutscher Abend" mit Ansprachen des Bundesführers Freiherr von Lersner. Der Sonntag beginnt mit einem Gottesdienst in den Kirchen. Um 10,30 Uhr ist eine öffentliche Gautagung im Saale Fels. Nach dem gemeinsamen Mittagessen ist Aufstellung im Volksgarten. Daselbst Kundgebung mit Fahnenweihe, Ansprachen des Bundesführers des Kyffhäuserbundes und der Gauleiter der NSDAP, anschließend Festzug durch die Gemeinde. Im Saale Fels ist der Festakt mit Wiedersehensfeier. Der Montag ist für Besichtigungen vorgesehen. Die Rede des Bundesführers Frh. von Lersner wird auf den Reichssender Köln übertragen.

* **Sommerkrankheiten.** Krankheiten und Jahreszeiten stehen in sehr engen Beziehungen zueinander. Während im Winter Erkältungskrankheiten aller Art ebenso wie Schäden der Kälte in Form von Erfrierungen an der Tagesordnung sind, pflegt auch der Sommer eine Reihe von Krankheitszuständen zu zeitigen, die ihre Entstehung den Einwirkungen der sommerlichen Temperatur verdanken. Die Wärme wirkt begünstigend auf die Vermehrung aller Arten von Krankheitskeimen und führt sehr leicht zu Zersetzung von Nahrungsmitteln. Die Fliegen dürfen für die Uebertragung derartiger Krankheitskeime nicht unterschätzt werden. Ihre Vernichtung ist ein dringendes Gebot der Hygiene und Selbsterhaltung. Der Sommer ist auch die Zeit, in der man dem Körper frisches Obst und Gemüse zuzuführen pflegt. Nur zu bekannt sind die häufig nach Obstgenuß auftretenden Magen- und Darmerkrankungen. Sie finden ihre Ursache nicht im Genuß des Obstes selbst, sondern in der unzweckmäßigen Art, in der es genossen wird. Man bedenke, durch wieviele Hände Gemüse und Obst zu gehen pflegen, bis sie zum Verbraucher und Verzehrer gelangen. Daher ist oberstes Gebot, Rohobst und Rohgemüse vor dem Genuß gründlich zu reinigen. Man kaue das Obst auch gründlich, denn es pflegt im Magen, besonders wenn dazu noch Flüssigkeiten genossen werden, aufzuquellen, und dies kann zu schweren Störungen führen. Einer besonderen Erwähnung in diesem Zusammenhang bedarf die sorgfältige Pflege der Milch zur Sommerszeit. Milch ist im Sommer rascher dem Verderben ausgesetzt und kann deswegen besonders bei den Säuglingen zu schweren Erkrankungen führen. Daher täglich die Milch kühlen! Der sicherste Schutz gegen den sommerlichen Brechdurchfall der Säuglinge ist die Darreichung von Muttermilch.

* **„Mein Kampf", Erinnerungsausgabe bei der Reichsbahn.** Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft hat verfügt, daß das Buch des Führers „Mein Kampf" den Reichsbahnbediensteten bei besonderen Anlässen als Geschenk überreicht werden soll. Das Buch soll als Gabe der Verwaltung für besondere Leistungen gewährt werden, z. B. für hervorragende dienstliche Leistungen, für besondere Leistungen bei sportlichen Wettkämpfen, beim Wettbewerb zur Verschönerung der Bahnanlagen, für erfolgreiche Mitwirkung bei der Unfallverhütung und bei Beendigung der 25jährigen Dienstzeit.

Wenige Sommertage und die glückverheißende Aussicht eines Geldgewinnes durch die nationalsozialistische Arbeitsbeschaffungslotterie bietet sich vielen. Da am 21. und 22. Juli die Ziehung stattfindet, nehme jeder noch die Gelegenheit wahr, sich das braune Los zu erwerben.

Dortmund

* **Staatssekretärs Feders Vortrag verschoben.** Die Reichstagung des Amtes für Technik am 21. und 22. Juli in Augsburg macht es erforderlich, den für den 21. Juli angesetzten Vortrag des Staatssekretärs Feder über Siedlungswesen auf 8 Wochen zu verschieben. Die ausgegebenen Eintrittskarten behalten für die im September stattfindende Versammlung ihre Gültigkeit. Es erfolgen dann weitere Nachrichten frühzeitig.

Kannst du schon schwimmen?

Ein großer Teil deutscher Volksgenossen möchte gern schwimmen können. Aber ihnen fehlt das Selbstvertrauen und der Mut, einmal ins kühle Naß zu gehen. Ueberall, wo einigermaßen Badegelegenheit ist, sieht man fröhliche Menschenkinder tummeln.

So brennt nun in jedem Volksgenossen der Wunsch, auch mal schwimmen zu können. Der eine hat Angst, daß er Wasser schlucken könne. der andere schämt sich, daß er mit 30 oder 40 Jahren noch nicht schwimmen kann. Wieder ein anderer möchte in 14 Tagen gleich Rekordmann oder sogar Weltmeister sein. Wenn ihm dieses nicht glückt, dann wirft er entmutigt die Flinte ins Korn. Diesen Volksgenossen ist zum Trost zu sagen: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen".

Wenn nun bei einem großen Teil unserer Volksgenossen der Wunsch besteht, schwimmen zu lernen, so ist hierzu die größte und beste Möglichkeit in den Schwimmlehrgängen des Sportamtes der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gegeben.

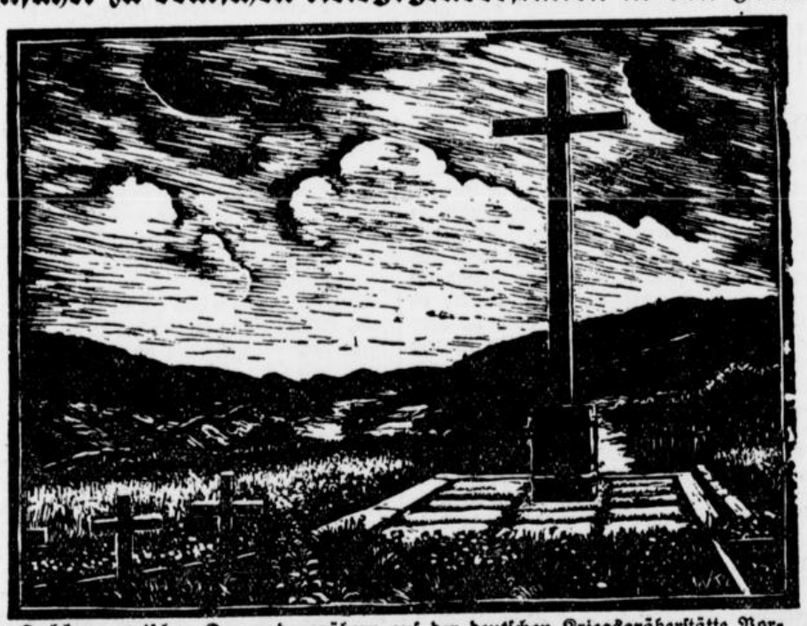
Das Sportamt bietet mit seinem guten und großen Stamm Lehrpersonal die beste Gelegenheit, für die gründliche Erlernung des Schwimmens. Hat der Anfänger erst einmal seine „Feuerprobe" im Wasser bestanden, dann will auch er mit anderen Schwimmarten vertraut werden. Hierfür sind dann die Kurse für Fortgeschrittene vorgesehen. Selbst das Rettungsschwimmen ist in den Lehrgängen des Sportamtes berücksichtigt worden.

Kein Volksgenosse darf mehr abseits stehen, sondern soll sich für die Schwimmlehrgänge des Sportamtes vormerken lassen. Ein jeder muß die Parole des Sportamtes befolgen

„Jeder Volksgenosse ein Schwimmer"!

Anmeldungen werden in der Geschäftsstelle des Sportamtes, Hansastraße 14, jeder Zeit entgegengenommen, wo auch Auskunft erteilt wird.

Wallfahrt zu deutschen Kriegsgräberstätten in den Ferien.



Hochkreuz zwischen Kameradengräbern auf der deutschen Kriegsgräberstätte Vorbruck, jetzt Labroque, in den Vogesen. Ausgebaut vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. — Nach einem Linoleumschnitt von Professor Walter Klemm, Weimar

Die Ferien und Reisemonate stehen vor der Tür. Wie aus den Anfragen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Berlin, hervorgeht, werden zahlreiche Deutsche ihre Freizeit dazu benutzen, um die ehemalige Westfront zu besuchen. Aber auch nach Polen und in die Balkanländer werden Fahrten unternommen. Eltern wollen die letzte Ruhestätte ihres gefallenen Sohnes besuchen, Brüder und Schwestern wollen Kraft und Glauben auf solchen Fahrten sammeln, alte Soldaten wollen ihren gefallenen Kameraden den Beweis treuen Gedenkens erbringen, Schüler und Jugendverbände werden die alten Kriegsschauplätze besuchen und in der Heimat das große Erleben vom Opfermut ihrer Väter heimtragen. Ueberall, wo sie deutsche Kriegsgräberstätten besuchen, werden sie sich überzeugen können, daß das Reich im Verein mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf das eifrigste bemüht ist, diesen Stätten ein würdiges, deutschem Empfinden entsprechendes Aussehen zu geben. Gewiß ist diese Arbeit noch lange nicht zu Ende geführt, aber an den bereits ausgestalteten Kriegsgräberstätten wird jeder erkennen können, nach welchen Grundsätzen Deutschland soldatisch, schlicht und würdig die Ruhestätten seiner Helden gestaltet. Und wenn dann an diesen Gräberstätten der Gruß der erstandenen Heimat dargebracht wird, so verbindet er sich mit dem Dank an das Reich und den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, die diese hohe, vaterländische Pflicht zu ihrer Aufgabe gemacht haben.

Als Beispiel eines solchen Heldenfriedhofes zeigen wir ein Bild der deutschen Kriegsgräberstätte Vorbruck in den Vogesen, die vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ausgebaut worden ist. Ein ragendes Hochkreuz steht zwischen den mit Lavendel bepflanzten Kameradengräbern, um die sich das Heer der Einzelkränze schart. Weithin kündet es in die Lande von deutschem Heldenmut und der Größe des deutschen Opfers.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist bemüht, jedem gefallenen Helden eine solche würdige Ruhestätte zu bereiten und bittet um die Erwerbung der Mitgliedschaft. Der Jahresbeitrag beträgt 2 Mark. Die monatlich erscheinende Zeitschrift, die Bilder und Berichte von den Friedhöfen bringt, kostet ebenfalls 2 Mark jährlich. Anmeldungen nimmt die Gaugeschäftsstelle, Gelsenkirchen, Hüttenstraße 43, Ruf 23791 gern entgegen.

Aus Castrop-Rauxel.

Nur noch wenige Tage, und die einzelnen Veranstaltungen, die aus Anlaß des 1100-jähr. Bestehens abgehalten wurden, sind zu Ende. Wie sehr die Bewohner mit ihrer Heimatstadt verwachsen sind, beweist der starke Besuch der letzten Veranstaltungen.



Am heutigen Abend (Donnerstag) um 20 Uhr ist im Wichernhaus ein heimatgeschichtlicher Vortrag. Hermann Wiggermann weiß sehr spannend zu erzählen. — Am Samstag, den 21. April wird im Kolpinghaus Beethovens 9. Symphonie aufgeführt. Seit vielen Wochen probt Musikdirektor Max Spindler mit etwa 300 Sängern intensiv, um eine festwürdige Aufführung zu sichern. Zur weiteren Mitwirkung ist das gesamte städt. Orchester Dortmund, Adelheid Holz (Sopran) aus Köln, Hildegard Hennecke (Alt) aus Köln, Hans Jürgen Walter (Tenor) aus Berlin und Wilhelm Strienz (Baß) aus Berlin verpflichtet. Die Aufführung beginnt um 20 Uhr. Nachmittags 4 Uhr ist die Generalprobe, zu der Jugendliche Zutritt haben.

Offizieller Festtag ist der 22. Juli. Vormittags 11,15 Uhr findet ein feierlicher Festakt statt. Um 14,15 Uhr setzt sich der große historische Festzug vom Marktplatz in Ickern aus in Bewegung mit dem Ziele Altstadtmarkt in Castrop. Nachmittags und abends ist im Festzelt auf der Kampfbahn an der Bahnhofstraße Konzert, Tanz, Basarbetrieb, Kirmes. Dieser letzte Programmteil wird auch am Montag Nachmittag und Abend durchgeführt.

Aus Westdeutschland

Aus der NS-Hago-Kasse die Angestellten entlöhnt

Münster. Die Große Strafkammer Münster verurteilte einen J. in Ibbenbüren wegen Unterschlagung von Beträgen der NS-Hago-Kasse, die J. als Kreisamtswalter führte, zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis. J. war plötzlich ohne Meisterprüfung Obermeister der Innung geworden und er, der erst seit 1929 in Ibbenbüren war, wurde Vertreter in der Handwerkskammer. Das Gericht stellte dies fest und erfuhr, daß J. seine Gesellen und Lehrlinge aus der NS-Hago-Kasse entlohnte, wenn ihm das Geld fehlte; ebenso entnahm er für seinen Haushalt Beträge aus der Kasse. Der Angeklagte bereute offensichtlich seine Tat. Unter Tränen und Jammern hörte er der Urteilsverkündung zu und nach kurzer Beratung mit seinem Amtswalter nahm er die Strafe an.

Behandlung aufgefundener Luftballone mit wissenschaftlichen Apparaten

Münster. Zur Sicherung der Luftfahrt und zu wissenschaftlichen Zwecken werden von verschiedenen meteorologischen Instituten mittels Ballonen und Drachen Instrumente aufgelassen, die die Temperatur und andere Wetterelemente selbsttätig aufzeichnen. Die Finder solcher Ballone oder Drachen mit Registrierinstrumenten werden ersucht, die an denselben befindlichen Anweisungen genau zu befolgen. In diesen Anweisungen ist stets die Drahtanschrift oder der Fernruf des in Frage kommenden Instituts enthalten. Dem Finder werden die Unkosten für die Benachrichtigung erstattet. Bei richtiger Behandlung der Instrumente, die genau angegeben wird, erhält der Finder außerdem eine Belohnung. Die Ballone, Drachen sowie die mitgeführten Apparate sind Eigentum der betreffenden Staaten. Böswillige Beschädigung oder Entwendung wird strafrechtlich verfolgt. An den Aufstiegbetrieb beteiligen sich alle Kulturstaaten. Irgendwelche Sonderinteressen eines Staates haben mit diesen Unternehmungen nichts zu tun.

Zuchthaus und Sicherungsverwahrung für einen Hühnerdieb

Münster. Ein Angeklagter, der wegen Hühnerdiebstahls vor der Großen Strafkammer in Münster stand, brachte schlechte Vorzeichen mit in die Strafverhandlung. In dem Strafregister stand die Bescheinigung, daß er fremdes Eigentum und besonders fremde Hühner nicht in Ruhe lassen kann. Ein Beamter der Kriminalpolizei in Münster gab die Auskunft, daß seit dem Tage der Verhaftung des Angeklagten die Reihe der Hühnerdiebstähle fast abgerissen sei. Die Abnehmer der gestohlenen Hühner saßen mit auf der Anklagebank. Der Angeklagte gab zu, daß er die Hühner an seine Mitangeklagten verkauft habe, richtig sei auch, daß er diese Hühner gestohlen habe, aber er habe sie von seinem Schwager gestohlen, und der habe keinen Strafantrag gestellt. Sein Schwager bestätigte vor Gericht die Angaben des Angeklagten, aber das Gericht glaubte weder ihm noch dem Angeklagten, sondern folgte der Kombination der Polizei und sah in Heinrich Stax den Hühnerdieb, der in Münster äußerst tätig gewesen war. Die Große Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus und nahm ihn wegen der Häufigkeit seiner Straftaten in Sicherungsverwahrung. Die Mitangeklagten des Stax wurden freigesprochen.

Auto vom Zuge erfaßt

Ein Toter

Osnabrück. Auf der Fahrt zum Segelflughang in den Lengericher Bergen erlitten vier Segelflieger aus Osnabrück einen schweren Unfall, der sogar ein Todesopfer forderte. An dem ungeschützten Bahnübergang der Teutoburger Waldeisenbahn kurz vor Lengerich wurde das von den jungen Leuten benutzte Auto von einem vorüberfahrenden Zuge erfaßt, wodurch das Verdeck des Autos abgerissen wurde. Der Segelflieger Heinrich Meyer aus Osnabrück wurde aus dem Wagen geschleudert und so schwer verletzt, daß der Tod bald eintrat. Während ein weiterer Mitfahrer leichte Verletzungen davontrug, kamen die beiden anderen wie durch ein Wunder unversehrt davon.

400-Jahr-Feier des Archigymnasiums in Soest

Soest. In den Tagen vom 21. bis 23. Juli d. J. feiert die zweitälteste höhere Lehranstalt Westfalens, das Archigymnasium in Soest, sein 400jähriges Bestehen. Unter Mitwirkung Melanchthons begründet, hat es unter den Anstalten Westfalens immer einen ehrenvollen Platz behauptet, und viele Geschlechter haben auf ihm ihre Ausbildung genossen. Unter den Söhnen der Anstalt ist mancher berühmte Name. Daß die Schule nicht bloß einseitig intellektualistisch gerichtig ist, dafür zeugt die Tatsache, daß ihre Schüler im diesjährigen Bannerwettkampf der höheren Lehranstalten Westfalens den 1. Sieg errangen. Das Fest wird durch die Teilnahme namhafter ehemaliger Schüler eine besondere Bedeutung erhalten. Im Mittelpunkt wird ein fünfaktiges Schauspiel „Hellweg" treten, das von einem Studenten der Anstalt, Th. Braun, verfaßt ist, und zu dem sein Bruder und Musiklehrer der Anstalt, H. Braun, die musikalische Begleitung geschrieben hat.

Das Recht auf Urlaub

Bahnbrechende Tarifordnung des Treuhänders der Arbeit für den Wirtschaftsbezirk Rheinland, Willi Börger

Köln. Der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Rheinland, Willi Börger, hat jetzt eine bahnbrechende Urlaubsordnung erlassen, die für den gesamten Bereich des Treuhänderbezirks Rheinland gilt. Die Urlaubsordnung lautet:

Auf Grund des § 32 Abs. 2 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. 1. 34 (R. G. Bl. I S. 45) verfüge ich nach Beratung im Sachverständigenausschuß folgende

Tarifordnung betreffend den Urlaub

für den gesamten Bereich meines Treuhänderbezirks Rheinland:

1. Jeder deutsche Volksgenosse, männlich und weiblich, im Alter über 18 Jahre erhält nach einer sechsmonatigen Zugehörigkeit zu einer Betriebsgemeinschaft einen Grundurlaub von jährlich mindestens sechs Arbeitstagen, der grundsätzlich zusammenhängend genommen und ausschließlich zur Erholung, d. h. zur Erhaltung der Arbeitskraft, verwandt werden muß. Um dieses zu ermöglichen, erhält jeder Beurlaubte von dem Betrieb, in dem er seine Arbeitskraft einsetzt, vor Inanspruchnahme des Urlaubs einen Betrag ausgezahlt, der seinem durchschnittlichen Stunden- oder Leistungslohn von sechs Arbeitstagen entspricht; in Zweifelsfällen ist der Durchschnittsstundenverdienst der letzten sechs Lohnwochen vor Antritt des Urlaubs maßgebend.

In Betrieben, in denen mit verkürzter Arbeitszeit gearbeitet wird, ist die regelmäßige Arbeitszeit ohne Verkürzung zugrunde zu legen.

2. Jeder deutsche Volksgenosse, männlich und weiblich, im Alter über 14 bis 18 Jahre, erhält nach sechsmonatiger Zugehörigkeit zu einer Betriebsgemeinschaft einen Grundurlaub für jedes Jahr, der grundsätzlich zusammenhängend genommen und ausschließlich zur Erholung, d. h. zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit, verwandt werden muß und sich wie folgt staffelt:

im 15. und 16. Lebensjahr	18 Arbeitstage
im 17. Lebensjahre . .	12 Arbeitstage
im 18. Lebensjahre . .	9 Arbeitstage.

Die Urlaubsvergütung erfolgt nach denselben Gesichtspunkten wie unter Ziffer 1.

3. Scheidet ein Arbeiter vor einer Beschäftigung von sechs Monaten unverschuldet und ordnungsmäßig aus einem Betrieb aus, so erhält er für jeden Monat der Tätigkeit $^1/_{12}$ des ihm gemäß seinem Alter zustehenden Grundurlaubs, der während des Arbeitsverhältnisses oder während der etwaigen Kündigungszeit genommen werden muß.

4. Der Anspruch auf Urlaub und Urlaubsvergütung ist unabdingbar und unverzichtbar.

5. Da der Urlaub nur der Erholung dient, darf während des Urlaubs keine Arbeit gegen Entgelt angenommen werden. Bei Zuwiderhandeln entfällt der Anspruch auf Bezahlung des Urlaubs. Die vorausgezahlte Urlaubsvergütung ist an den Führer des Betriebes zurückzuzahlen und von diesem an die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" abzuführen. Außerdem wird bei derartigen Verstößen gegen den Sinn des Urlaubs der Anspruch auf Urlaub für das nächste Urlaubsjahr verwirkt.

6. Diese Urlaubsregelung gilt für alle schaffenden deutschen Volksgenossen, auch für solche, die in einem festen Einzelarbeitsvertrags-Verhältnis oder Einzeldienstvertrags-Verhältnis stehen, wie beispielsweise die Hausangestellten.

Durch diese Tarifordnung werden ungünstigere Urlaubsbestimmungen aller im Treuhänderbezirk Rheinland zurzeit noch geltenden Tarifordnungen aufgehoben und durch diese Tarifordnung über den Grundurlaub ersetzt. Bisher günstigere Bestimmungen der bisherigen Tarifordnungen bleiben weiterhin in Kraft. Auch günstigere Urlaubsbestimmungen, die nicht auf Grund einer Tarifordnung oder Betriebsordnung bisher bestanden, dürfen aus Anlaß dieser Tarifordnung nicht verschlechtert werden.

Diese Urlaubsregelung gilt erstmalig für das Urlaubsjahr 1934.

Köln, den 17. Juli 1934.

Willi Börger.

Ergänzung zur Tarifordnung vom 17. Juli 1934 betreffend Grundurlaub

Zu der am 17. Juli vom Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Rheinland erlassenen Tarifordnung betreffend Grundurlaub hat der Treuhänder der Arbeit noch folgende Ergänzung erlassen:

Auf Grund des § 32 Abs. 2 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. 1. 34 (R. G. Bl. I, S. 45) verfüge ich nach Beratung im Sachverständigenausschuß folgende Ergänzung zur Tarifordnung vom 17. 7. 34 betreffend Grundurlaub:

Nach Absatz 2 wird eine Ziffer 2a eingeschoben:

„Schwerkriegsbeschädigte im Sinne des Gesetzes vom 12. Januar 1923 und die ihnen rechtlich gleichgestellten Opfer der Arbeit erhalten unabhängig von ihrem Lebensalter einen Grundurlaub von 18 Arbeitstagen."

Köln, den 18. Juli 1934.

(gez.) Börger.

Der Spatz im Schaufenster

Bielefeld. Den Tag der deutschen Rose hatte eine Spatzenmutter dazu ausersehen, ihr Junges in ein Schokoladen- und Konfitürengeschäft in der Rathausstraße „einzuschmuggeln". An den Leckereien, die wohlsortiert und geschmackvoll aufgebaut das Fenster füllten, fand der gefiederte Straßenjunge sichtlich Gefallen. Man merkte es an dem Eifer, mit dem bald hier, bald da eine Kostprobe genommen wurde. So hurtig sprang der Kleine Bursche hin und her, daß in das sorgfältige Sortiment bald die allergrößte Unordnung kam. Den ganzen Sonntag über währte dieses bunte Treiben, denn der Ladeninhaber war — nichts Böses ahnend — während des Sonntags „ausgeflogen". Also konnte der Spatzeneindringling ungestört sein Unwesen treiben, woran zahlreiche Zuschauer ihre helle Freude hatten. Selbst die Polizei mußte in diesem Falle tatenlos zusehen, wie der Eindringling mit fremdem Eigentum umging.

Im Aufzug zu Tode gequetscht

Brackwede. In einer hiesigen Tempergießerei kam der Arbeiter Krusenotto auf tragische Weise zu Tode. Krusenotto geriet in einen Aufzug und trug dabei so erhebliche Quetschungen davon, daß er kurze Zeit darauf starb. Es steht noch nicht fest, wie sich das Unglück zugetragen hat.

Zwei Bergknappen verschüttet

Ein Toter

Bochum. In der Frühschicht des Montag ging auf der Schachtanlage 2 der Gewerkschaft Mont Cenis im Revier 2 des Flözes Mathias eine Strecke zu Bruch und verschüttete zwei Hauer. Nach angestrengter Tätigkeit konnte einer der Verschütteten mit leichten Verletzungen geborgen werden. Die Rettungsarbeiten wurden fortgesetzt und nach 14 Stunden gelang es in der Nacht zum Dienstag, auf den zweiten Hauer zu stoßen, der aber nur als Leiche zu Tage gefördert werden konnte. Der Verunglückte ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Schulung der Kleingärtner

Bochum. In den kommenden Monaten wird eine große Schulung der Kleingärtner einsetzen. Den Auftakt dazu bildet die erstmalige Schulung der Stadtgruppenschulungsleiter der Provinzen Westfalen und Lippe von Freitag, den 20. bis einschließlich Sonntag, den 22. Juli, in Bochum, dem Sitz der Provinzgruppe Westfalen. In den großen Schrebergärten in Ehrenfeld, die sich für eine solche Schulung besonders eignen, werden die Stadtgruppenschulungsleiter zunächst am Freitag mit dem Zweck des Lehrganges und der Schulung, mit den Lebensbedingungen der Pflanzen, der Düngung und dem Gemüsebau bekannt gemacht.

Das Programm des Samstags sieht dann Obstbau, Bekämpfung künstlicher und tierischer Schädlinge sowie Vogelschutz vor. Mit der Konservierung von Obst und Gemüse, Süßmostzubereitung und Organisation und Durchführung der Schulung in den Vereinen werden diese ersten Schulungstage abgeschlossen. Zweck der Schulungstage ist, den Kleingärtner so zu schulen, daß er aus seinem Boden die besten Erträgnisse herauswirtschaften kann. Bis zum Herbst wird man so weit sein, einen Frontalangriff auf alle Siedler unternehmen zu können, die dann in mühelose Winterarbeit auf das große Werk vorbereitet werden. In naher Zukunft wird es dann so sein, daß nur noch geschulte Kleingärtner das Recht haben, sich dem Gartenbau und den Siedlungsfragen zu widmen.

Im Walde überfallen und beraubt

Duisburg. In den frühen Morgenstunden fanden vom Markt kommende Landwirte am Heidberg, einem kleinen Wäldchen, einen Mann bewußtlos auf. Es handelte sich um einen Arbeiter aus Duisburg, der in der Frühe mit seinem Rade auf der Fahrt zu seiner Arbeitsstätte war. Er wurde in dem Wäldchen — wie er später angab, hinterrücks von einem Banditen überfallen, der ihm mit einem harten Gegenstand über den Kopf schlug, so daß er das Bewußtsein verlor. Darauf durchsuchte der Räuber seinem Opfer die Taschen und erbeutete 17 Mark, mit denen er die Flucht ergriff.

Geschäft wegen Preiswucher geschlossen

Duisburg. Nachdem bereits vor einiger Zeit von Seiten des Regierungspräsidenten in Düsseldorf verschiedene Lebensmittelgeschäfte wegen ungerechtfertigter Preissteigerungen für einige Tage geschlossen wurden, ist jetzt in Duisburg aus den gleichen Gründen ein Obst- und Gemüsegeschäft für die Dauer von drei Tagen geschlossen worden. Der Inhaber hatte einen zu hohen Preis für Kartoffeln gefordert. Die Polizeiverwaltungen sind angewiesen, besonders die Preisgestaltung auf dem Kartoffelmarkt zu überwachen und im Falle von Uebertretungen schärfstens zuzufassen.

Wichtige Verordnung des Gebietsbeauftragten für die Regelung des Absatzes von Frühkartoffeln

Köln. Der Gebietsbeauftragte für die Regelung des Absatzes von Frühkartoffeln gibt folgendes bekannt:

1. Durch die dritte Verordnung zur Aenderung der Verordnung über den Absatz von Frühkartoffeln vom 10. Juli 1934 ist die Absatzregelung für Frühkartoffeln über den 20. Juli 1934 bis zum 31. Juli 1934 verlängert worden.

2. Der Preis bleibt für das Gebiet Rheinland-Westfalen-Lippe vorläufig noch auf 6,50 RM für die erste Sorte und 4,50 RM für die zweite Sorte exklusive Sack an Empfangsgroßhändler bestehen.

Nachspiel einer Todesfahrt

Duisburg-Hamborn. Ein nicht alltäglicher Lokaltermin fand in der Nacht zum Dienstag an der Karl-Lehr-Brücke in Duisburg-Ruhrort statt, wo vor drei Jahren ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen in der Nacht über eine Absperrschranke hinweg in den Hafen gestürzt war, weil der Wagenführer nicht bemerkt hatte, daß die Klappbrücke wegen Reparaturarbeiten hochgezogen war. Die vier Insassen ertranken. Die Hinterbliebenen haben die Duisburg-Ruhrorter Häfen AG wegen Schadensersatz verklagt, wurden jedoch in erster Instanz vom Landgericht Duisburg abgewiesen. Der Zivilsenat des Oberlandesgerichts Düsseldorf als Berufungsinstanz beschloß nun, einen nächtlichen Lokaltermin unter den gleichen Umständen wie in der Unglücksnacht abzuhalten. Um 1 Uhr wurde die Klappbrücke hochgezogen, Sperrschranken und Warnlichter aufgestellt usw., und dann unternahm das Gericht mehrere Versuchsfahrten mit verschiedenen Geschwindigkeiten, um sich selbst von den optischen und Lichtverhältnissen ein Bild zu machen. Eine Stunde lang war die Brücke aus diesem Anlaß gesperrt. — Das Urteil in diesem interessanten Prozeß wird demnächst in Düsseldorf gefällt werden.

Von Grubengasen getötet

Hamborn. Auf der Schachtanlage Beeckerwerth der Bergbaugruppe Hamborn der Gelsenkirchener Bergwerks AG wurde der Hauer O. Frantzki aus Beeckerwerth an seinem Arbeitsort auf der fünften Sohle tot aufgefunden. Wie die Untersuchung ergab, ist Frantzki durch Einatmen giftiger Grubengase erstickt, die sich im Ueberhauen gebildet hatten. Weitere Unfälle sind glücklicherweise nicht zu verzeichnen gewesen.

Sitzung der Düsseldorfer Ratsherren

Düsseldorf. Nach längerer Pause traten die Ratsherren der Stadt Düsseldorf gestern zu einer Sitzung zusammen. Um die Tätigkeit der Stadtverwaltung in möglichst innige Zusammenarbeit mit den Ratsherren und anderen ehrenamtlich tätigen Volksgenossen zu bringen, wurden Beiräte geschaffen. Dann nahmen die Ratsherren Kenntnis von einer Reihe von Anordnungen. Nach Erledigung der Tagesordnung entwickelte Akademieprofessor Grund interessante Gedankengänge über die städtebauliche Entwicklung Düsseldorfs. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand der Plan eines Opernneubaues, der über kurz oder lang geschaffen werden muß, wenn Düsseldorf seine Stellung als Theaterstadt behalten soll.

900 Mehrbeschäftigte im Monat Juni in Düsseldorf

Düsseldorf. Der Mitgliederbestand der Düsseldorfer Zwangs- und Ersatzkrankenkassen hat im Laufe des Monats Juni eine Erhöhung um mehr als 900 Personen erfahren. Das bedeutet wiederum eine recht ansehnliche Zunahme des Beschäftigungsgrades und Entlastung des Arbeitsmarktes. Das Ergebnis ist um so höher zu veranschlagen, als, soweit bekannt, größere öffentliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen im Juni nicht zu verzeichnen waren, so daß die erfolgten Neueinstellungen fast ausschließlich in der freien Wirtschaft stattfanden.

Unfall durch Ueberfahren

Erkrath. Im Bahnhof Erkrath wurde der Bahnarbeiter Glöckner aus Millrath von einer Lokomotive überfahren und so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb. Glöckner wollte einem Personenzug ausweichen und sprang in ein anderes Gleis, wo er dann von der allein fahrenden Lokomotive erfaßt wurde.

Todessturz eines Kindes aus dem Fenster

Rheydt. Ein schreckliches Unglück entriß der Familie Sch. in Rheydt das jüngste Kind, einen 1½jährigen Knaben. In Gegenwart des Vaters hatte das Kind in der Küche der elterlichen Wohnung am Fenster gespielt. Obwohl das Fenster durch drei Stäbe gesichert war, kletterte das Kind plötzlich an den Stangen empor und stürzte, ehe der entsetzte Vater es verhindern konnte, zwei Stockwerke tief auf die Straße. Mit schweren Verletzungen wurde der Junge dem Krankenhause zugeführt, wo er bald nach der Einlieferung starb.

REICHSSENDER KÖLN Programm v. 19. 7. bis 21. 7. 1934

DONNERSTAG

10.10: Hanz Lorenz Lenzen: Bachs Kinder spielen vor.
10.50: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag.
12.00: Schallplattenkonzert.
13.00—14.45: Das Westdeutsche Kammerorchester.
15.00: Beim deutschen Handwerker. In einer Uhrmacherwerkstatt.
16.00 (auch für den Deutschlandsender): Nachmittagskonzert.
17.00: Fortschritte in Technik und Wissenschaft.
17.15: Vesperkonzert.
17.45: Deutsche Erzähler: Otto Brües: Der verlorene Engel.
18.00: Kartenlesen der HJ (3).
18.20: Aus der Praxis der Invalidenversicherung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Meister des Chorgesanges. 1. Regensburger Domchor (Die Domspatzen). 2. Chor d. Staatsoper, Berlin. 3. Berliner Lehrergesangverein. 4. Chor der Mailänder Scala.
20.15: Von München: Reichssendung: Stunde d. Nation: Bayreuth.
21.15: Volk musiziert.
22.20: Wochenvorschau.
22.30—24.00 (nach Königsberg): Operettenkonzert.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang.
11.30: Adalbert Lutter spielt.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Unsere Reisewoche: „Blaue Adria".
15.15: Unsere Reisewoche: „Durch Pampas und Cordilleren".
15.40: Velten Rolves: „Die Sage vom ewigen Hof".
16.00: Uebertragung Köln: Nachmittagskonzert.
17.00: „Die deutsche Küste im Kampf mit dem Meere".
17.20: Zeitschriftenschau.
17.35: 1. Lieder von Hugo Wolf. 2. Neuere Klavierwerke. 3. Lieder von Edmund Schroeder.
18.20: Zeitfunk.
18.30: Stunde der Scholle. Recht und Scholle.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Reise durch Deutschland.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Uebertragung München: Stunde der Nation: „Bayreuth".
21.15: „Napp"-Kuchen mit vielen Rosinen.
22.30: Obergruppenführ. Hühnlein spricht über „2000 km durch Deutschland 1934".
23.00—24.00: Uebertrag. Breslau: Tanzmusik.

FREITAG

10.10: Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10.30: Eine Rheinfahrt von Rüdesheim nach Köln.
11.00: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag.
12.00: Unterhaltungskonzert.
13.00—14.45: Uebertragung aus der Kaiser-Friedr.-Halle M.-Gladbach.
15.15: Gewerberat Hellwig: Die Regelung der Arbeitszeit nach dem 1. Mai.
15.30: Wirtschaftsmeldungen I.
15.45: Die bunte Viertelstunde der Frau.
16.00: Von München: Nachmittagskonzert.
17.00: Der Student spricht.
17.15: Wilh. Strienz singt Balladen; am Flügel: Egb. Grape.
17.45: Wanderungen in Rheinland und Westfalen: Uraltes Heimatland am Niederrhein.
18.00: Germanien ruft.
18.20: Englische Unterhaltung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Arbeitsschlacht im Westen.
19.30: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
19.45: Von Berlin: Politischer Kurzbericht.
20.15: Vom Deutschlandsender: Reichssend.: Stunde d. Nation: Orchesterkonzert.
21.00: Von München: Himalaja — Wohnung der Götter im Schnee.
22.20: Theater im Westen.
23.00—24.00: Tanzmusik.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Franz Ernst Bochum: „Geschichten aus meiner Lausbubenzeit".
10.50: Spielturnen im Kindergarten.
11.30: „Mein Abessinien-Flug". Walter Mittelholzer.
12.00: Gesang und Tanz.
13.00: Unsere Reisewoche: „Deutscher Zauberwald".
15.15: Fürs deutsche Mädel: BdM singt und musiziert.
16.00: Uebertragung Stuttgart: Nachmittagskonzert.
17.30: Zeitfunk.
17.50: Jungvolk, hör zu!
18.20: Violinsonaten.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Mainische Heerstraße.
19.40: Von der Weltreise d. Kreuzers „Karlsruhe".
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation: Orchester-Konzert.
21.00: Uebertragung München: Himalaya. Wohnung der Götter im Schnee.
22.00: Politischer Kurzbericht.
22.30: „Reichsbund deutscher Seegeltung".
23.00—24.00: Uebertragung Hamburg: Unterhaltung und Tanz.

SAMSTAG

8.20—8.30: Alb. Schaffnit-Bergholz: Bakterienabwehr in der Küche.
10.10: Martha Walter erzählt Märchen für die Kleinsten.
10.30: Guckkasten.
11.00: Dr. Friedr. Castelle: Das niedersächsische Bauernhaus.
12.00: Musik am Wochenende.
12.00: Die fröhlichen Fünf.
13.00: Bunte Volksmusik.
14.00: Heiteres vom Schallplattentisch.
14.45: Kleines Kunterbunt.
15.45: Arbeitsbeschaffungsfront. Obering. W. Dassel: Gas im Wohnbau.
16.00: Uebertragung aus Wesel: Nachmittagskonzert.
17.00: Westfälische Heimatmuseen erzählen. Witten, märkisches Museum.
17.15: HJ singt und musiziert.
17.45: Volk erzählt. Wilh. Crone: Enneperströter Donnerkiels.
18.00: Madrider Bilderbogen.
18.25: Westdeutsche Tiergärten berichten.
18.40: Vom Tage.
19.00: Uebertrag. von der Freusburg: Musikstudenten singen auf einer Burg.
20.15: Von Berlin: Walzerabend. „König der Tänze, Walzer bist Du".
22.20—1.00: Von Breslau: Mit Musik ins Wochenende.

DEUTSCHLANDSENDER

9.50: „2000 Kilometer durch Deutschland 1934".
10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Bruno Nelissen-Haken: „Barken Hoff". Geschichte eines Bauernhofes.
11.45: „Der Deutschlandsender erinnert . . ."
12.00: Uebertrag. Breslau: Mittagskonzert d. Funkorchesters.
13.00: „2000 km durch Deutschland 1934".
13.05: Unsere Reisewoche: „Ueber Berg und Tal".
15.15: Kinderbastelstunde: Wir basteln Windspielzeug.
15.45: Wirtschaftswochenschau.
16.00: „2000 km durch Deutschland 1934".
16.05: Uebertragung Hamburg: Musik am Nachmittag. Das Orchester des Reichssenders Hamburg. Alte Tänze in neuer Bearbeitung.
18.00: „2000 km durch Deutschland 1934".
18.10: Sportwochenschau.
18.20: Schallplattenbrettl.
18.45: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
18.50: „2000 km durch Deutschland 1934".
18.55: Glockengeläute.
19.00: Fahrt nach Glückswinkel.
20.00: Kernspruch.
20.10: „Und von der Linde schallt es weit — Geschrei und Fiedelbogen", Tänze europäischer Völker.
23.00: „2000 km durch Deutschland 1934".
23.10—0.30: Uebertragung München: Nachtmusik.

Die Wellentagung

Eine Funkfabel

Ich denke mir das so, daß einmal im Jahr auch die große Gemeinschaft der Aetherwellen in einer Ruhepause zusammentrifft und, gerade so wie Menschen, eine Jahresbilanz macht und sich ausspricht. Es sind da die verschiedensten Elemente unter einem Hut und in einem Lautsprecher. Zu nachtschlafender Zeit, wenn das letzte Lied längst verklungen ist.

Große und dünne, kleine und dicke, junge und gerade zugelassene und betagte Wellen wogen da durcheinander. Alle haben etwas zu sagen und zu berichten. Sie sprechen in Diskant und Baß, laut und leise, deutsch und in fremden, unverständlichen Zungen. Sie sind temperamentvoll oder gehalten, sie sind ernsthaft oder leichtfertig, sie sprechen professoral oder unterhaltsam. Es gibt so viele Temperamente unter ihnen, wie es verschiedene Temperamente und Neigungen bei den Menschen gibt, denen sie ja nach Kräften zu dienen bemüht sind, für die sie sich täglich und stündlich ihren Aetherweg erkämpfen.

Es hat sich vieles in der letzten Zeit auf der Welt geändert, und die Wellen, die pünktlich und gewissenhaft tagtäglich um den Erdball kreisen, wissen als wichtigste Mittler das Neuen mindestens genau so viel davon wie wir.

Der Präsident der Wellen hat diesmal der Tagung eine besondere Aufgabe gestellt, eine Aufgabe, die die Gesellschaft zu einer engverknüpften Interessengemeinschaft machen soll. Er hat ein Preisausschreiben ausgeschrieben für das stärkste Erlebnis einer Welle, für die beste und nachhaltigste Arbeitsleistung. Kurz und gut: Was war das Wichtigste, was die Wellen auf dienstbereitem Rücken in die Häuser der Menschen trugen?

Ein kleines lustiges Fräulein beginnt. Sie ist noch sehr jung, man muß es ihr zugute halten. Sie hat noch nicht den notwendigen Wellenernst im lockigen Köpfchen. Es summt und klingt darin von lustigen Melodien. „Ich bin die Tanzwelle", erklärt sie keck und wichtig, „ich bringe Walzer und Schlager, und alle Menschen freuen sich auf mich und wiegen sich und tanzen vor Freude, wenn ich komme —"

„Und das besondere Erlebnis?" unterbricht der Präsident sachlich.

„Ach, das war furchtbar aufregend. Bei ganz jungen Leuten, in einer Dachstube, die gar kein Geld hatten und nichts Richtiges zu essen. Die mich heimlich holten, um mit Tanz und einer Flasche Wein sich einen vergnügten Abend zu machen."

„Schwarzhörer also," wirft ein älterer Wellenherr aus einer Ecke abfällig ein.

Und der Präsident sagt: „Solche Erlebnisse meine ich nicht, die sind nicht in unserem Sinne. Wenn Ihre Freunde Geld genug haben, um sich eine Flasche Wein zu leisten, dann können sie auch zwei Mark Rundfunkgebühr im Monat bezahlen. Weiter bitte!"

Einer nach dem anderen kommt dran. Jeder hat etwas Hübsches und Interessantes zu erzählen. Die Märchenwelle vom Glück der Kinderstube, die lehrhafte Welle von Fleiß und Arbeitseifer eines jungen, armen Studenten, die forsche, schnelle Sportwelle berichtet sachlich und akkurat von Spannung und heller Begeisterung. Eine jede Welle ist sich bewußt ihres Tuns, ihrer Mission. Eine jede ist wichtig und wertvoll. Der Präsident hat keinen leichten Stand. Soll die Feierstunde, die den Verzagten neuen Mut gab, den Preis bekommen, soll die Welle, die mit alten süßen volkstümlichen Liedern verstumpften Menschen ans Herz griff, der Gewinner sein? Oder diese oder jene? Er ist unentschlossen in seiner Gerechtigkeit.

Da kommt eine letzte, sehr bescheidene Welle zu Wort: „Ich brachte große und schöne Worte von Pflicht und Arbeit in die Herzen und Lautsprecher der Menschen. Ich sah aufgeschlossene Gesichter und neuen Mut in den Häusern. Nur ein Haus blieb still und klanglos. Oben, im letzten Zimmer, saß ein junger Mensch vor seinem stummen Radioapparat. Und brütete vor sich hin. Sein Blick war verhetzt und sein Mund bitter. Er hatte keine Arbeit, er kannte keine Pflicht, er glaubte auch nicht an eine bessere Zukunft. Er wollte nichts hören. Ihm lagen noch die Worte der anderen, der Früheren gellend in den Ohren. Du armer Mensch, dachte ich in heißem Mitleid, höre doch, verstehe! Und ich lief werbend immer wieder um sein stummes Haus und pochte an die Fensterscheiben. Und mein Wunsch, der fremde Wille meiner Wünsche hatte Kraft. Der Mensch im Zimmer stellte plötzlich seinen Lautsprecher an und hörte. Hörte bis zum letzten Wort. Und beim letzten Wort lag der Schein eines Glaubens auf seinem armen Gesicht."

Einstimmig und neidlos erhielt diese Welle den Preis.

A. N.

Der Vorname

Von Kurt Rudolf Neubert

Man hat man Totenkopfhusar werden wollen, aber das ist lange her. Man hat mal Herz auf Schmerz gereimt, das ist noch viel länger her. Man hat mal ein Mädel liebgehabt, aber davon weiß man nur noch den Namen. Der Name ist geblieben wie ein Rosenblatt im Album.

Man hat später noch andere kennengelernt, die diesen Namen trugen, denn es ist ein einfach schöner Name, nicht aus der Filmbranche, sondern aufgewachsen im Garten vor dem Haus, solch ein Name, aber es gibt nur einmal diesen Namen.

Man hat ihn geflüstert, geseufzt, geschrien.

Man hat ihn in die Sterne geschrieben und auf unzählige Briefe.

Dann hat man ihn vergessen.

Er war verlorengegangen, wie ein goldener Ring und man hat ihn wieder gesucht und ihn geputzt und ihn funkeln lassen, diesen goldenen Namen.

Hunderttausende sprechen ihn gleichgültig aus. Das Dienstmädchen mag so heißen, die Waschfrau oder die Tochter vom Portier.

Manchmal, des Abends, wenn der Name über den Hof gerufen wird, irgendein Mädchen, möchte man fortgehen, in ein Café, wo fremde Mädchen sitzen, die man morgen wieder vergessen kann.

Manchmal, des Nachts, wenn das Meer der Großstadt leise ins Zimmer rauscht und die Lampen summen über den Straßen, weht der goldene Name her. Oder es regnet, und der Name weht darin.

Nach fünf Jahren oder zehn, wenn es einem besser geht, wird man wohl heiraten und in einem Gefühl, so wie: „Es ist ja nicht ganz recht, aber man kann nicht anders, gegen die Wünsche der Verwandtschaft, seinem ersten Töchterchen diesen Namen geben.

Diagnose

„Sie müßten Gelegenheit haben, in die Luft zu gehen. Was sind Sie denn von Beruf?"
„Arbeiter in einer Pulverfabrik."

Vergleich

„Der dicke Beck kommt mir wie ein Beefsteak vor."
„Wieso?"
„Außen fett, innen roh."

Peinliche Frage

„Diesen Ring hat einer meiner Vorfahren aus Afrika mitgebracht."
„O, er hat ihn wohl noch durch die Nase getragen."

Die Geschichte vom wechselnden Licht

Von Margot Boger

Es war einmal ein König. Der wollte vor allem der Gerechtigkeit dienen. Deshalb fällte er kein Urteil, ohne zuvor Kläger und Beklagte genau anzuhören. Aber je mehr er sich in die gegenseitigen Ausführungen vertiefte, um so weniger wußte er, wo das Recht lag. Denn jeder Mensch verteidigte seinen Standpunkt mit der gleichen Ueberzeugung.

Darüber verfiel der König in gramvolle Ratlosigkeit.

Er begann daran zu zweifeln, daß es ein allgemein gültiges Recht auf Erden gäbe.

Schließlich machte er sich auf, um einen Weisen zu befragen, der im Gebirge wohnte.

Der Weise hörte sich des Königs Klage an und sagte gelassen: „Bleibe über Nacht in meiner Hütte! Dann wirst du wissen, worauf es ankommt."

Er kümmerte sich nicht weiter um seinen hohen Gast, sondern ging seinen Verrichtungen nach.

Die Hütte war klein und helle. Die Anhänger des Weisen hatten sie aus rohen Gebirgsgestein erbaut. Reines Höhenlicht füllte sie bis in den letzten Winkel mit durchsichtiger Klarheit. Von der Decke hing eine Metallkette herab, an der ein Oelleuchter befestigt war. Am Rauchfang des Herdes lehnten blanke Gefäße. In der Ecke stand ein alter Webstuhl.

„Hier ist gut sein!" sagte der König. „Alle Dinge sind klar und einfach eingeordnet. Nichts Ueberflüssiges versperrt den Platz! Leicht zu überschauen ist der tägliche Gang."

„Merke dir das", antwortete der Weise.

Bald kam der Abend.

Tödliche Strahlen fielen schräg in den kleinen Raum und hüllten ihn in schimmerndes Licht. Die Wände begannen zu glitzern. Die Kette glänzte.

Da sagte der König betroffen: „Ist das noch dieselbe arme kahle Hütte? In einen Tempel scheint sie sich verwandelt zu haben. Gold stäubt. Im Innern einer großen Rosenblüte wähne ich zu sein!"

Und er versenkte sich froh in hohe Gefühle.

Inzwischen dunkelte es schnell. Der Glanz verblich. Graue Dämmerung kroch herein. Alle Dinge wurden schwer und kalt. Nebel quollen aus den Talspalten und umwogten das Haus.

„Bei Gott, wenn ich hier meine Nächte verbringen müßte, würde ich der Schwermut anheimfallen", gestand der König.

Nun zündete der Weise den Leuchter an, der an der Kette hing, und verriegelte die Tür.

Der König setzte sich mit Unbehagen an den Tisch, um die Mahlzeit des Weisen zu teilen.

Die schaukelnde Kette glich einem schwarzen Strang und warf häßliche harte Schatten in den Raum, die ihn in mehrere Teile zerschnitten.

„Kannst du die Lampe nicht auf den Tisch stellen?" fragte der König. „Böse Träume kommen über mich, wenn ich in dieses gespenstische Licht schaue."

Der Weise erfüllte diesen Wunsch sogleich. Er nahm den Leuchter aus dem Haken. „Gefällt dir die Hütte besser?" forschte er gleichmütig.

„Nein!" erwiderte der König ärgerlich. „Siehst du nicht, daß sich die Hölzer des Webstuhls wie drohende Arme erheben? Undurchdringliche Schwärze ist in alle Ecken gefallen. Fratzenhaft leuchten einzelne glänzende Geräte aus der Finsternis, als wären sie wichtige Dinge, während das Tatsächliche versunken ist."

Nun setzte der Weise das Licht auf den Lehmboden der Hütte und sagte: „Erfahre, wie das Alltäglichste in das Unheimliche verzerrt werden kann! Denn jetzt haben alle Dinge den gewohnten Umriß der Form verloren und sind von ihren eigenen Schatten hoch überwachsen."

„Genug habe ich gesehen!" rief der König und warf sich auf das Lager, das der Weise für ihn hergerichtet hatte. „Du hast mir gezeigt, wie verschieden ein und dieselbe Sache aussehen kann! Das wußte ich zuvor. Die verschiedenen Beleuchtungen tragen die Menschen in sich. Keinem ist zu helfen, denn jeder muß die Welt in dem Licht sehen, das er in sich trägt. Darum hat jeder recht. Was nützt mir diese Weisheit?" Traurig schlief er ein.

Als er am nächsten Morgen erwachte, lag der Raum wieder in der reinen, schönen Helle des Tages.

Da trat der Weise zu ihm und fragte: „Nun, ist dir über Nacht nichts aufgegangen? Das täte mir leid."

Der König sann lange.

Dann entgegnete er: „Wohl weiß ich, was du meinst. Des Herrschers Ueberschauen soll dem klaren Tageslicht gleichen, das nichts verkleinert und nichts vergrößert, sondern alles Seiende hell umfängt."

„So ist es", sagte der Weise. „Aber das ist nicht alles. Der gerechte Richter muß auch wissen, wie sich die Welt in den Köpfen derer darstellt, die im eigenen Innern bei einem qualmenden Oeldocht sitzen. Er muß die Ursachen der schreckhaften und gespenstischen Uebertreibungen kennen, in denen die Menschen befangen sind. Sein helles Licht soll er über jene ausgießen, die aus der Not des Dunkels kommen und Klarheit suchen!"

„Ich werde oft über deine einfache Weisheit nachdenken", sagte der König. „Du hast mich wohl beraten."

Dankbar beschenkte er den Weisen.

Dann ritt er wieder in die Welt hinab, die jeder Mensch in einer anderen Beleuchtung erschaut.

Kampf um Erika

7 Roman von Maria Oberlin

Copyright 1933 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

„Eine Unterschlagungsaffäre in einer unserer Bankfilialen", sagte Overberg ruhig. Und dann mit leichtem Spott: „Also etwas, was dich nicht im mindesten interessiert!" Wie meine Angelegenheiten überhoupt, setzte er in Gedanken hinzu, sprach das aber nicht aus.

Er holte das Telegramm hervor und gab es ihr. „Hier lies . . ."

Evelyn griff mit den schmalen Händen nach dem Blatt. Ihre Augen hafteten starr an der Unterschrift. Hellmann? War das nicht die kleine Angestellte, der Rudolf damals das Auto gegeben? An Robert dachte sie nicht. Ihre Gedanken flatterten hin und her. Dann faßte sie einen Entschluß.

Mit liebenswürdigem Lächeln gab sie ihm das Blatt zurück.

„Natürlich, sehr wichtig, verzeih, das konnte ich nicht ahnen . . ." Sie sprach liebenswürdig und zärtlich. Ein leises Mißtrauen kam in Overberg hoch. Er konnte sich den raschen Sinnesumschwung nicht erklären.

„Gute Reise", meinte Evelyn noch und erhob sich, als er ging. „Wann wirst du fahren?"

„Sofort", sagte Overberg. „Drei, vier Tage werde ich wegbleiben . . ."

Evelyn begleitete ihn zur Tür. „Wir sehen uns ja doch bald wieder", sagte sie mit einem etwas versteckten Lächeln, das Overberg entging. Sie winkte noch freundlich hinterher und schlug den energisch die Tür zu.

„Packen, Mary", schrie sie dem kleinen Dienstmädchen zu, das gleichzeitig die Stelle einer Zofe bei ihr vertrat. „Schnell, packen . . ."

Das Mädchen kam eilends herbei. „Jetzt, kurz vor der Gesellschaft?"

„Ich fahre morgen früh fort . . .", sagte Evelyn hastig. „Zwei Tage habe ich sowieso bühnenfrei. Man darf zwar nichts davon wissen, daß ich die Stadt verlasse . . . na, ist ja auch gleichgültig . . ."

„Nun starr mich nicht so ann", schrie sie dem Mädchen zu. „Kannst du nicht hören? Pack meinen Koffer für zwei bis drei Tage. Nur die besten Sachen . . ."

Sie ging ins Schlafzimmer, legte das Brautkleid, das sie immer noch trug, ab. Einen Augenblick überkam sie so etwas wie Furcht. Es fiel ihr ein, daß ein alter Aberglaube sagte, die Braut dürfe vorher das Brautkleid nicht tragen . . .

„Sentimentales Zeug", murmelte sie spöttisch und legte ein Hausgewand an. Dann ging sie in den großen Eßraum hinüber und schmückte den Raum für die abendliche Gesellschaft mit Blumen.

Ein Klingeln störte sie.

„Mary . . . Mary . . . so öffne doch . . ." Das Mädchen schien nicht da zu sein. Aergerlich warf sie die kostbaren Chrysanthemen auf den Tisch zurück und ging selbst zur Tür.

Ein kleiner, untersetzter Herr stand im Türrahmen.

Ein jäher Schreck überfiel sie.

„Bergmann?"

„Ganz persönlich, gnädige Frau", kam es spöttisch zurück.

Stumm öffnet Evelyn die Türe zu ihrem kleinen Salon.

„Ich habe nicht viel Zeit, Herr Bergmann . . ."

„Sehr bedauerlich", sagte der Makler kalt. „Unsere Unterredung dürfte sich wohl etwas hinziehen."

Evelyn wurde es unbehaglich zu Mute.

„Was wollen Sie denn eigentlich von mir?"

Bergmann holte ein vielfach zusammengefaltetes Zettelchen aus der Tasche.

Evelyn wandte sich ab. „Sie wissen doch, daß ich jetzt den Schuldschein nicht einlösen kann . . ." sagte sie. Ihre Stimme klang vor Aufregung wie zersprungen . . .

„Wenn Rudolf Overberg und ich verheiratet sind, wird alles sofort geregelt", versicherte sie noch einmal eifrig.

„Das sagen Sie schon seit Monaten", meinte Bergmann kalt. „Ich habe selbst große Summen zu bezahlen. Also bitte . . ."

„Ich kann Rudolf jetzt nicht darum bitten", meinte Evelyn bedrückt. „Später, ja . . . warten Sie doch auch! Ihre Provision ist doch weiß Gott, groß genug!"

„Ich kann Ihnen nicht mehr länger Kredit geben", sagte der Makler kurz und geschäftsmäßig. Dann rannte Evelyn schnell aus dem Zimmer. Kam nach ein paar Sekunden mit einer kostbaren Perlenkette zurück.

Der Kaufmann wog sie zweifelnd in den Händen.

„Unsinn", sagte er eifrig. „Sie deckt nicht im entferntesten Ihre Schuldsumme . . ." Aus gesenkten Lidern beobachtete er das erregte Gesicht der Frau.

„Einen Weg gibt es allerdings", meinte er, und sah sie lauernd an.

Evelyn sah zurück. Sie erriet, was er wollte.

„Nein, nein", sagte sie aufgeregt. „Nein, Bergmann, das kann ich nicht. Ich soll mich wieder an Ihren Geschäften beteiligen? Nein, das kann ich nicht."

Tapfere, kleine Frau . . . dachte der einsame Mann, lieber, guter Weggenosse. Wer sie halten könnte, diese kleine, fest zufassende, weiße Hand. Er dachte an Evelyns Hände, schmale, überzüchtete Weiberhände mit langen, krallenspitzen Nägeln.

Evelyn . . ., sein Blick verfinsterte sich. Aergerlich stieß er mit dem Fuß ein Stück Holz, das im Wege lag, beiseite. Eine dunkle, lähmende Traurigkeit überkam ihn. Dann wandte er sich energisch um und schritt dem Städtchen zu.

Erregt stieß sie heraus:

„Ich bin froh, daß ich von der furchtbaren Leidenschaft geheilt bin, denken Sie, ich wollte von neuem? Nein, nein!" Sie schrie es laut heraus.

„Schreien Sie doch nicht so", herrschte der Mann sie an. „Was will ich denn von Ihnen? Sie sollen doch selbst die Sache nicht nehmen! Im Gegenteil, es ist mir viel lieber, Sie behalten einen klaren Kopf, man arbeitet dann ruhiger", fügte er noch hämisch hinzu.

„Sie kennen genug Leute, die das Gift Ihnen für hohen Preis abkaufen . . . Also?"

„Und wenn ich mich weigere?"

Die Augen des Mannes zogen sich zu einem harten Spalt zusammen.

„Dann würde ich diesen kleinen Schein gerichtlich einklagen . . . Nicht sehr angenehm, was?"

Evelyn zuckte zusammen. Ach, was blieb ihr schon übrig? Bei Bergmann saß sie so tief in Schulden! Und recht hatte er. Sie kannte genug Menschen, die das Rauschgift zu hohen Preisen kaufen würden. Für beide bedeutete dieses Geld, und nochmals Geld! Was war schon dabei! Und in ein paar Wochen war ja alles vorbei! Sie würde Overberg heiraten und nichts mehr von diesen gefährlichen Dingen wissen."

Befriedigt betrachtete Bergmann das Gesicht der Frau, das deutlich ihre Empfindungen spiegelte . . .

„Gut", sagte sie entschlossen. — „Aber ich verlange eine Frist. Ein paar Wochen nur, nur ein paar Geschäfte! . . . Für den Schuldschein. Ich will mich Ihnen nicht für immer verpflichten!"

„Gut", sagte Bergmann ruhig, „einverstanden." Er setzte sich tiefer in den behaglichen Sessel.

Mit gefurchter Stirn hörte Evelyn Ostin seinen Vorschlägen, Berechnungen und Ratschlägen zu.

Die Höhe der Summe überraschte sie, die er ihr zubilligte. Sie überstieg die Schuldsumme bei weitem. Sie fühlte dunkel, daß Bergmann den Verdacht des Rauschgifthandels von sich ablenken wolle. Dunkel fühlte sie auch, daß sie sich in schwere Gefahr begab.

Aber sie schlug ein.

4. Kapitel.

Rudolf Overberg hatte einen heißen Tag hinter sich.

Die Verhaftung des betrügerischen Beamten, die Vernehmung, Protokolle, die Regelung der ganzen peinlichen Angelegenheit, schließlich Neubesetzung der Stelle des verhafteten Leiters, für die er kurz entschlossen vorläufig den tüchtigen Revisionsbeamten, der die Unterschlagungen aufgedeckt hatte, bestimmte . . . das alles hatte bis in den Spätnachmittag hinein gedauert.

Es war schon beinahe 6 Uhr, als er das kleine Bankgebäude verließ, um in dem einzigen guten „ersten" Gasthof des Städtchens, in dem er auch seinen Wagen untergestellt hatte, Quartier für die Nacht zu beziehen.

Es war kalt und frostklar. Der Schnee glitzerte und funkelte im Licht der matten, altmodischen Gaslampen, als sei er mit tausend Diamantsplittern übersät. Still und verschlafen lag das kleine Städtchen da.

Er wanderte durch enge, krumme Straßen und winklige Gäßchen, durch alte Stadttore und über krummgezogene alte Wälle. Dann stand er plötzlich auf der Anhöhe der alten Stadtbefestigung, die wohl früher einmal zum Schutz gegen Feinde diente. Tief unten lag das Städtchen, eingebettet in sanftgeschwungene, weißschimmernde Berge, eingehüllt in dunkle Tannenwälder, die still und regungslos dastanden, als hielten auch sie vor der Schönheit des Wintertages den Atem an.

Overberg riß den großen, weichen Hut vom Kopf und öffnete den schweren, pelzgefütterten Mantel ein wenig.

Seine Gedanken flogen zu Erika. Er hatte sie, als er heute morgen angekommen war, als erste gesehen. In der Tür zum Direktionszimmer hatte er sie begrüßt. Täuschte er sich, oder hatte in ihren Augen so etwas wie grenzenlose Freude gestanden? Das schmale, überanstrengte Gesicht war rot geworden und die klaren, graugrünen Augen hatten so seltsam feucht geschimmert.

Dann hatte sie die Tür geöffnet und war mit ihm in das kleine, dunkle Direktionszimmer gegangen, ganz ruhig, ganz sicher und gefaßt. Sie hatte mit dem Revisionsbeamten Bericht erstattet, hatte sich verabschiedet, war an den Abschluß ihrer statistischen Arbeiten gegangen.

Noch als er ging, hatte er den schmalen Kopf mit der braungoldenen schimmernden Haarflut tief über Tabellen und Zahlen gebeugt gesehen. Sie solle heimgehen und schlafen, hatte er ihr im Vorbeigehen gesagt. Er wüßte, sie habe die ganze Nacht gearbeitet. Sie hatte abwesend genickt. Ja gewiß, sie würde gleich gehen, nur noch hier eine Kleinigkeit, dann sei sie fertig und könne am nächsten Tag die Revisionsreise beenden und nach Berlin zurückkehren.

Müdigkeit überkam ihn. Dann wandte er sich energisch um und schritt dem Städtchen zu.

„Die goldene Sonne" lag in der Nähe des Bahnhofes. Der kleine, uralte Gasthof mit seinen funkelnden Butzenscheiben, dem alten Fachwerk, grünen Blumen an den Fenstern und bunten Sprüchen an den farbig bemalten Hausbalken sah aus, als ob er aus dem Mittelalter übrig geblieben wäre. Overberg trat in die verräucherte Gaststube ein. Behaglich war es hier nicht. Ein dicker Qualm von Tabaksrauch und dampfenden Punschgläsern schwebte in dem niedrigen Raum, an den buntgedeckten Tischen saßen Bürger und kleine Kaufleute, die den Gast mißtrauisch und neugierig betrachteten.

Overberg trat ans Büfett. Ja, gewiß, ein Zimmer könne er haben. Wenn er übrigens in einem Extrazimmer zu Abend essen wolle, hier sei es sehr voll! Da drüben wäre allerdings ein Gast, eine Dame, aber sie ginge gewiß früh schlafen. Ein Gast, eine Dame? Das konnte doch nur . . .

Er riß die Tür zu dem kleinen Raum auf.

„Erika!"

Hatte er den Namen wirklich laut gerufen oder nur gedacht?

Das junge Mädchen hatte am Tisch des altmodischen Wohnzimmers gesessen. Jetzt sprang sie auf. Ihr blasses Gesicht brannte.

Wollte sie ihm entgegenstürzen, auf ihn zueilen? . . . Nein. Sie blieb starr stehen und lächelte höflich und konventionell.

„Sie wohnen auch hier, Herr Direktor Overberg? Es ist drüben sehr qualmig, dieses ist das Wohnzimmer der Wirtsleute, aber sie stellen es wohl ab und zu auch für ihre Gäste zur Verfügung . . ." Sie sprach und sprach. Overberg hatte sich am anderen Ende des Tisches niedergelassen. Mechanisch trank er den heißen Grog, den die Wirtsfrau vor ihn hinsetzte.

Sein Blick umkreiste die schwarze, schlanke Gestalt am anderen Ende des Tisches, glitt über das schimmernde Braunhaar, über die schmalen, blassen Züge, den leichtgeöffneten, schmerzlichen Mund . . .

Das rosige Licht der Hängelampe tauchte ab und zu das blasse Gesicht seiner jungen Angestellten in schimmernde Rosenfarbe.

Nun schwieg auch Erika. Sie hatte das berufliche Thema, die Unterschlagung genügend durchgesprochen. Schwer und lastend zog ein drückendes Schweigen im Raum. Scheu hob Erika die Augen, und ihr Blick tastete zag an dem geliebten Gesicht des Mannes empor, über die hohe Stirn, das an den Schläfen schon grauschimmernde Haar, über die nervös zuckenden, kraftvollen Hände. Ihr Blick traf sich mit dem seinen.

Einen kurzen Augenblick lang.

Dann erhob sich Erika jäh und entschlossen.

„Ich werde zu Bett gehen", sagte sie tonlos.

Overberg war aufgesprungen.

„Nein", sagte er heiser. „Bleiben Sie", forderte er herrisch. Er stand dicht vor ihr. Sie bebte. Leise legte er den Arm um die schmalen, zitternden Schultern. Sie wich angstvoll zurück. „Nein . . .", stieß sie heraus . . . Wandte sich um.

Da ging die Tür auf. Der Wirt stand auf der Schwelle. Seine bierfeuchte, schwammige Hand hielt einen rotgestempelten Brief.

„Sanatorium", las sie . . . „Ihr Bruder entwichen . . . keine Spur . . . konnten ihn nicht halten . . . bedauern sehr . . . Krankheit wohl auch schon zu weit vorgeschritten . . . unheilbar . . ."

Das weiße Blatt fiel achtlos zu Boden. Erika ließ sich auf den nächsten, harten Stuhl fallen. Der ganze zarte Körper bebte.

Overberg trat hinter sie.

„Schlimmme Nachrichten?" fragte er zart und behutsam. „Kann ich Ihnen helfen?"

Erika hob die traurigen Augen, sah in dem warmen Blick des Mannes so viel Liebe und Zärtlichkeit, daß sie erschauernd die Augen schloß.

Sie hob das Blatt auf und reichte es ihm. Er las erschrocken und faßte mit festem, beschwörendem Griff ihre Hand.

„Nicht weinen", sagte er weich. „ Kleines Mädchen . . ." Wie eine Liebkosung kam das Wort aus seinem Mund. Es erschütterte ihn im Tiefsten, diese tüchtige, tapfere kleine Frau so vernichtet zu sehen.

Er zog einen Stuhl heran und setzte sich nahe zu ihr.

„Wollen Sie mir nicht erzählen?" meinte er sorglich. „Vielleicht kann ich Ihnen helfen . . ."

Erika nickte beklommen. Dann begann sie, von Robert zu sprechen, von seinem Studium, seiner seltsamen Veränderung, von Bergmann und dem Handel, den er trieb, und den sie nicht einmal vernichten konnte, wollte sie Robert aus seinen Händen befreien. Von ihrer Verzweiflungstat und dem Sanatorium und nun . . . Roberts Flucht.

„Alles vergebens", schloß sie hart. Von Evelyn hatte sie geschwiegen.

„Nicht den Mut verlieren", sagte Overberg herzlich. „Verlassen Sie sich auf mich, ich werde Ihnen helfen, und ich darf es doch, Erika?" Sehr leise kam der Name der Frau aus seinem Mund.

„Und ich will jetzt schon mit der Hilfe anfangen", sagte Overberg und sah tief in die verschleierten, schönen Augen. „Wollen Sie tun, was ich Ihnen sage?"

Erika nickte. Auf einmal schien alles nicht mehr so finster und quälend, so dunkel und trübe.

„Mein Chauffeur hat im Wagen ein harmloses überarbeitet bin", sagte Overberg sachlich. „Sie überarbeitet bin", sagte Overbeck sachlich. „Sie werden es nehmen und schlafen, ohne daß sie quälende Gedanken haben und Ihre Gesundheit ruinieren . . ."

Erika wurde rot. „Aber . . ." begann sie.

„Kein Aber", sagte Overberg entschlossen. „Sie werden also gleich schlafen, morgen früh werden wir hier gemeinsam frühstücken. Ihre Revisionsreise ist ja sowieso beendet, Sie werden mit mir nach Berlin kommen. In Berlin werden Sie Urlaub erhalten, um Ihre Angelegenheiten zu regeln."

Als Erika abwehren wollte, sagte er leicht lächelnd: „Also gut, wir werden diesen Urlaub auf Ihre Sommerferien anrechnen, Sie kleine gewissenhafte Person."

Erikas Lippen zuckten ein wenig. „Ich lasse mir eben nicht gern etwas schenken", murmelte sie entschuldigend . . .

Overberg nickte. „Ja, das weiß ich", sagte er ernst.

„Und dann werden wir sehen, was wir mit Ihrem Bruder machen, nicht wahr?"

Erikas Augen wurden feucht.

„Oh, ich danke Ihnen sehr!" Sie reichte ihm die Hand.

Er griff nach der schönen, arbeitsgewohnten kleinen Rechten und zog sie zärtlich an die Lippen. Bebend ließ es Erika geschehen.

„Haben Sie Vertrauen zu mir, Erika! Immer! Ich . . .", seine Stimme wurde weich . . ., „ich bitte Sie darum!"

Sie nickte. Ihre Augen standen voller Tränen. Dann ging sie zur Tür, sah sich noch einmal um. Ein leises „Gute Nacht". Dann klappte die Tür, und Overberg war wieder allein.

15. Kapitel.

Der Morgen brach an. Ein schöner, sonniger Wintermorgen.

Erika hatte sich in einer tiefen, traumlosen Nacht von den letzten Aufregungen und Strapazen etwas erholt. Ein weiches, träumerisches Lächeln lag um den Mund, als sie ihr Spiegelbild ansah.

Sie kämmte das leuchtende, schönfarbige Haar sorgfältig, holte ein einfaches, aber kleidsames schwarzes Kleid aus dem Schrank und ging mit leichtem Herzklopfen die schmale, enge Gasthofstreppe herab.

Diesmal war das große Gastzimmer ganz leer. An einem der Fenstertische saß Overberg schon und sah ihr erwartungsvoll entgegen.

„Wie schön sie doch war . . . seine kleine Erika! Wie schlicht und fein in dem einfachsten Kleid! Mit ausgestreckten Händen ging er auf sie zu. Forschend sah er sie an. Keine Schatten mehr unter den Augen, kein schmerzlicher Zug um den feinen Mund . . .

„Ich danke Ihnen", sagte Erika herzlich. „Ich habe wirklich herrlich tief geschlafen . . ."

Sie setzte sich zu ihm.

„Soll ich Sie versorgen?" scherzte sie leicht und wies auf den Kaffee und das Morgenfrühstück.

Overberg sah ihr dankbar zu. Ein warmes, tiefes Glücksgefühl ergriff ihn.

Wie gemütlich es hier war! Die Wintersonne strahlte matt durch die niedrigen Scheiben. Im alten Ofen bullerte ein warmes, lustig prasselndes Feuer. Neben ihm saß die Frau, deren bloße Anwesenheit ihn schon froh und zufrieden machte.

Sie goß ihm hausfraulich lächelnd den Kaffee ein, er nickte dankbar. Dann schwiegen sie beide eine Weile. Overberg beobachtete das schöngezeichnete Profil immer wieder.

„Schön ist so eine gemütliche Frühstücksstunde", sagte er heiter. „Und nicht wahr . . .", er legte seine große, warme Hand auf Erikas schönen, schlanken Arm im bunten Kleid . . . „jetzt denken wir nicht an Sorgen und Nöte. Es wird schon alles, alles gut werden . . ."

Erika nickte dankbar. Ihr schmales Gesicht wurde von einem warmen Leuchten überstrahlt. Aber sicher, sicher, es würde bestimmt noch alles gut werden, auch mit Robert.

Mit heftigem Krach hielt draußen eine Mietstaxe. Die beiden Frühstücksgäste hatten nicht darauf geachtet.

Die Tür zum Gastzimmer öffnete sich mit scharfem Ruck.

Evelyn Ostin stand im Zimmer.

Ein heftiger, böser Blick traf für einen Augenblick die beiden Menschen.

Overberg war verwirrt aufgesprungen, Erika sehr blaß geworden.

„Evelyn? Wie kommst denn du hierhin . . .?" Sein Blick suchte fassungslos das Gesicht der Braut.

Evelyn lächelte. Ein bezauberndes Bühnenlächeln. Sie zog mit schönen, trägen Bewegungen unter Overbergs Assistenz den kostbaren Persianermantel aus. Darunter trug sie ein sehr elegantes schwarzes Seidenkleid mit kostbarer weißer Seidenplüschgarnierung.

Sie ging ohne weiteres zum Tisch. „Eine Ueberraschung, was?" Sie nahm Platz. Nickte flüchtig zu Erika Hellmann herüber. „Wir kennen uns ja schon, Fräulein Dr. Hellmann", meinte sie kühl. „Sie besprachen wohl Geschäftliches mit meinem Verlobten? Habe ich gestört?" setzte sie noch mit falscher Freundlichkeit hinzu. „Ich erfuhr an der Bank, bei der ich anrief, deinen Aufenthalt."

(Fortsetzung folgt.)

Beethoven geht vorüber — Was so nebenbei passiert . . .

Essen Sie künstliche Beefsteaks!

Ein amerikanischer Baumwollkönig, dem die dauernde Absatzkrise seiner Erzeugnisse schwer zu schaffen macht, hat sich neuerdings in den Kopf gesetzt, die Ernährung seiner lieben Mitmenschen von Grund auf umzugestalten. Erst Baumwolle und da und glaubte, ihn jetzt wiederzuerkennen. Ja, es war ihm wie eine blitzartige Eingebung, daß Beethoven soeben an seinem Hause vorübergegangen war. Er fühlte es fast wie körperliche Berührung. Die inbrünstige Gewißheit litt ihn nicht daheim. Es war

und da und glaubte, ihn jetzt wiederzuerkennen. Ja, es war ihm wie eine blitzartige Eingebung, daß Beethoven soeben an seinem Hause vorübergegangen war. Er fühlte es fast wie körperliche Berührung.

Die jubelnde Gewißheit litt ihn nicht daheim. Es war noch nicht so spät. Er mußte Freunde sehen. Rasch machte er sich zum Ausgehen fertig, flog hastig die steile, etwas wackelige Stiege hinunter, sprang ins Freie und stob davon wie eine rollende Kugel.

Auf dem Prater drückten sich im Gebüsch noch Liebespärchen herum. Hinter der Laubwand der Linden und Akazien winkten gastliche Lichter. Schuberts Stammlokel war noch erleuchtet. Mit Hallo empfangen, trat der späte Gast ein und saß bald mitten unter lachenden, trällernden, zechenden Künstlergenossen.

„Kinder! Beethoven ist vor einer halben Stunde an meinem Häuserl vorübergegangen und hat mich spielen gehört!" sagte er, noch außer Atem.

„Na, und wenn schon!" — quiekte fröhlich der blondschopfige Schwind nach seiner Gewohnheit hellen Gelächters. — „Er hat aber meinen Namen gelesen", rief der Schubertfranzel. „Der liest viele Namen!" neckte der übermütige Castelli.

„Na, zwegen meiner, ös Fadlinge, ös Schlankerln! Ich weiß, was ich weiß. Das hat was zu bedeuten. Ich fühl's, das bringt mir Glück! — Aber nun will ich euch mal mein neues Liedl vorspielen und singen, was mir grad eingefalle is!"

Er setzte sich ans Spinett, begann ein inniges Vorspiel, das rasch in Melodie überging. Mit seiner warmen Baritonstimme sang er dazu:

„Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden,
wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt,
hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden,
hast mich in eine bessre Welt entrückt!"

„Ausgezeichnet!" — „Wundervoll!" — „Köstlich! . . .", klangen die Stimmen begeistert durcheinander. „Das nenn' ich einen Hochgesang auf die Musik, Franzel", rief Castelli, der schnellentzückte, begeistert aus, als Schubert geendet hatte. „Wenn das Meister Beethoven gehört hätte, er tät' dich gleich zum Ritter vom goldenen Vließ schlagen!"

„Still . . . still, Freunde! Ich wag' nicht dran zu denken!" stammelte Schubert freudig-erregt. — Bald trennten sie sich. In lustigen Gruppen mit lautem Geschwätz und fröhlichem Gelächter strebten sie ihren Penaten zu. Auch Schubert lag bald in seinem armseligen Stübchen auf dem noch bescheideneren Lager und schlummerte beseligt.

Am nächsten Morgen brachte ihm der Briefbote ein kleines, blaugraues, umständlich gesiegeltes Briefchen. Schubert erbrach es hastig und las:

Dem jungen Franzel Schubert für sein schönes Frühlingsspiel Dank und Glückauf! Ludwig van Beethoven.

Was so nebenbei passiert . . .

Die Macht der Gewohnheit

Daß die Gewohnheit in der Tat zur zweiten Natur werden kann, bewies kürzlich ein vor einiger Zeit aus dem Dienst ausgeschiedener Bahnhofsvorsteher einer kleinen englischen Station. Er fuhr von seinem Heimatort nach dem nahen Winchester, erledigte dort seine Angelegenheiten und war dann rechtzeitig zur Rückfahrt wieder auf dem Bahnhof. Der Zug stand schon zur Abfahrt bereit, aber einige technische Einzelheiten auf dem Bahnsteige lenkten die Aufmerksamkeit des alten Eisenbahners auf sich, so daß er nicht sogleich in einem Abteil Platz nahm. Plötzlich sah er, wie einige verspätete Reisende auf dem Bahnsteig erschienen und ängstlich an dem wartenden Zuge entlang eilten, um einen Platz zu suchen. Da war der alte Bahnbeamte wieder in seinem Element. Dienstbeflissen öffnete er eine Abteiltür, schob die Reisenden hinein und gab dann, sich ganz wieder in seinem alten Berufe fühlend, dem Lokomotivführer das Zeichen zur Abfahrt. Ein Pfiff, die Maschine zog an, und der Zug eilte zur Halle hinaus. Erst als er schon in erheblicher Entfernung war, kam dem alten Herrn zum Bewußtsein, daß er, statt auf dem Bahnhof zu stehen, besser bequem in einem Abteil des abgefahrenen Zuges säße. Aber nun war es zu spät. Da ein weiterer Zug an dem Tage nicht mehr fuhr, mußte der Uebereifrige froh sein, daß ein Kraftomnibus ihn noch am Abend in seinen Heimatsort zurückbrachte.

Essen Sie künstliche Beefsteaks!

Ein amerikanischer Baumwollkönig, dem die dauernde Absatzkrise seiner Erzeugnisse schwer zu schaffen macht, hat sich neuerdings in den Kopf gesetzt, die Ernährung seiner lieben Mitmenschen von Grund auf umzugestalten. Eßt Baumwolle — und ihr bleibt gesund! lautet sein Schlachtruf. Wenn die Lappländer ihre einfache Buchweizengrütze mit etwas Milch und einem bescheidenen Klumpen Butter als Mittagsmahl zu sich nehmen, schmeckt ihnen dieses frugale Mahl so vorzüglich, daß sie behaupten, diese Grütze lege sich ihnen wie sanft wärmende Baumwolle ums Herz. Sollten diese Worte dem amerikanischen Baumwollkönig zu Ohren gekommen sein? Kurz, er lud sich eines Tages einige Feinschmecker zu Gast und ließ sie ein Beefsteak essen, das nicht von schlechtern Eltern zu sein schien. Die Gäste kargten nicht mit Beifall, sperrten aber Mund und Ohren gewaltig auf, als ihnen ihr liebenswürdiger Wirt versicherte, sie hätten soeben ein „künstliches Beefsteak" verzehrt, das aus — gebratenem Baumwollsamen bestand. Der Erfinder hofft damit eine Revolution auf dem Speisezettel herbeizuführen. Sein Baumwollbeefsteak soll konkurrenzlos billig sein und in Suppentellergröße nach deutschem Gelde höchstens 15 Pfennige im Massenumsatz kosten. Nun, die Fleischer in aller Welt werden nicht erbaut davon sein, wenn ihre Kunden statt zu ihnen zu einem — Posamentenladen gehen, um sich ein Beefsteak zu kaufen.

War der „Ritter ohne Furcht und Tadel" eine Frau?

In der französischen Geschichte spielt Bayard, der „Ritter ohne Furcht und Tadel", der als Vorbild aller ritterlichen Tugenden galt zu einer Zeit, als es mit dieser schnell bergab ging, eine hervorragende Rolle. Bayard soll der Ueberlieferung zufolge zu Ausgang des fünfzehnten und Beginn des sechzehnten Jahrhunderts mehr als hundert Schlachten gewonnen haben. Und nun wird plötzlich die Behauptung laut, daß dieser Ritter gleich der Jungfrau von Orleans, die ja auch Frankreichs Heere zum Siege über England führte, gar kein Ritter, sondern vielmehr ein — Mädchen gewesen sei. In der Nähe von Grenoble liegt das kleine Dorf Sassenage, das seit langem den Ruhm für sich beansprucht, der Geburtsort Bayards zu sein. Man bewahrt dort auch noch die sterblichen Reste des „Ritters ohne Furcht und Tadel" auf. Kürzlich wurden diese nun von einem Historiker einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen; wobei der gelehrte Mann zu seiner nicht geringen Ueberraschung feststellen mußte, daß es sich bei dem vor ihm liegenden Skelett zweifellos um das einer Frau handelte. Nun ist aber Sassenage nicht der einzige Ort, in dem man Bayards Ueberreste aufbewahrt. Das benachbarte Grenoble erhebt den gleichen Anspruch. In seiner St. Andreaskirche liegt ebenfalls ein Grab, in dem der berühmte Mann ruhen soll. Die Stadt hat jetzt beim Kultusminister um die Oeffnung dieses Grabes gebeten, um so unzweifelhaft darzutun, daß sie allein die Reste Bayard in ihren Mauern beherbergt und daß die Bewohner von Sassenage Jahrhunderte hindurch die Welt getäuscht haben. Man darf gespannt sein, wie dieser eigenartige Streitfall ausgehen wird.

Gasknüppel-Erfindung vom Gangsterkrieg

Der Kopenhagener Polizei wurde kürzlich eine ganz neue Erfindung zum Ankauf angeboten, und zwar eine amerikanische Gaswaffe zum Gebrauch bei Straßenkämpfen und ähnlichen Unruhen. Es handelt sich um einen sogenannten Gasknüppel, volkstümlich drüben „Billy" genannt. Die Waffe besteht aus einer kräftigen Tränengaspistole, die geschickt in einem Knüppel verborgen ist, so daß neben der Schußwirkung auch die Schlagkraft vorhanden ist. Der Knüppel ist nicht länger als die bekannten, bei den Kopenhagener Schutzleuten zu beobachtenden gewöhnlichen Polizeiknüppel, und kein Mensch kann ihm ansehen, daß es sich um eine Tränengaswaffe handelt. In das eine Ende des Knüppels wird die aus recht schwerem Kaliber bestehende Gaspatrone geschoben, und am anderen Ende, am Handgriff, ist ein Knopf angebracht. Ein Druck auf diesen Knopf, und schon geht der Schuß los. Das Gas wird mit starker Wucht nach vorn geschleudert und treibt den Personen, denen man die Waffe entgegenhält, das Wasser in die Augen, so daß sie überhaupt nichts mehr sehen können und der Schutzmann freie Hand zum Vorgehen hat. Gleichzeitig entsteht ein schmerzhaftes Würgen im Hals, das sich hinterher aber wieder verzieht. Dieser Knüppel ist bereits in Amerika mit Erfolg benutzt worden, und zwar machte die Polizei damit eine ganze Reihe von Dillingers Freunden und Komplizen unschädlich. Auch in Paris hat man den Gasknüppel bei den Unruhen und Straßenkämpfen verwendet.

Unterhaltungsbeilage

Liebe in Gefahr

Roman von f. f. Braun

13

Cuxhaven gehört zu Hamburg. Die Beamten kannten sich. Habedank brauchte nur Stichworte zu geben. Edward Garning, aus Newyork gekommen. Wo gewohnt, wie lange?

Es ging verhältnismäßig rasch. Dann rief Cuxhaven wieder an.

„Edward Garning hat vorgestern, gleich nach der Ankunft des Schiffes im Hamburger Hof ein Zimmer genommen. Er hat es für einige Tage im voraus bezahlt und Gepäckstücke einstellen lassen. Er selber hat dort nicht übernachtet, sondern ist mit einem Mietauto in Richtung Hamburg am Abend der Ankunft weitergefahren."

Inspektor Habedank las Herrn von Neumuth den stenographischen Bericht vor. Sie sahen sich an. Des Oberinspektors Gesicht zeigte Verwunderung. Warum log der Amerikaner?"

Herr von Neumuth meinte: „Haben Sie mit dem Auftauchen dieses Mannes gerechnet, Habedank? Sie sehen so, ich möchte beinahe sagen, zufrieden aus."

„Ich wußte natürlich nicht, daß gerade Mr. Edward Garning aus Newyork in Erscheinung treten würde, Herr von Neumuth, aber ich darf Ihnen gestehen, daß ich mit dem Auftauchen eines alten, früheren Bekannten Otto Handers durchaus rechnete."

Der Oberinspektor sah ihn prüfend an. „Sie glauben, wenn Hander nicht gerade noch vorher von Erich Maldenberg aus privaten Anlässen getötet worden wäre, hätte er sich vor Garning aus dem Staube gemacht?"

„So ist es", bestätigte Habedank. „Die Flucht war meiner Meinung nach vorbereitet. Es scheint, er hatte Gründe ernster Art, ein Zusammentreffen mit seinem alten Freund aus den U. S. A. zu fürchten. Leider geriet ihm die Liebesgeschichte mit Elisabeth von Bardenach dazwischen. Sonst wäre er entkommen und dieser dunkle Kriminalfall wäre uns erspart geblieben. — Man müßte Edward Garning zum Reden bringen und herausbekommen, was die beiden, Garning und Hander, miteinander abzurechnen hatten. Aber dieser Amerikaner schweigt wie ein Stockfisch, wenn man dies Thema anschlägt."

„Wissen Sie, was ich tun werde?" Der Oberinspektor hatte eine Idee. Er hob einen Zeigefinger in die Höhe. „Passen Sie auf", hob er an, „ich telegraphiere nach Newyork und lasse uns kabeln, wo sich Edward Garning die letzten drei Jahre aufgehalten hat."

„Warum gerade die letzten drei Jahre?"

„Habedank, Mann! Seit drei Jahren lebt Otto Hander in Hamburg, vor drei Jahren hat er Amerika verlassen und kam wohlhabend, wenn nicht reich hier an."

Der Inspektor verstand. Er tippte sich gegen die Stirn und sagte drastisch: „Schafskopf!" Herr von Neumuth blühte auf. „Wir werden kaum erfahren, daß Mr. Edward Garning diese letzten drei Jahre in Boston oder Chicago verbracht hat."

„Nein", stimmte Habedank zu, „das glaube ich auch nicht. Sie werden uns kabeln, daß Garning drei Jahre in Sing-Sing abgemacht hat. Und damit wäre dann für uns wohl klar, daß ihn sein alter Freund Otto Hander in das Zuchthaus gebracht hat. Wahrscheinlich, um die Früchte einer Gaunerei allein genießen zu können. Weiterhin würde damit auch verständlich, daß Hander, sobald er erfuhr, Garning sei entlassen und befinde sich auf dem Wege nach Hamburg, seine Spur zu verwischen wünschte." Er hob den Blick zu seinem Freund. Plötzlich hatte er wieder geradezu traurige Augen.

„Aber was nützt uns das, Herr von Neumuth? Es interessiert uns nicht einmal besonders!"

„Wir hätten ein zweites Motiv, Habedank! Ist Mr. Garning nach Hamburg gekommen, um sich zu rächen, wäre ihm der Mord zuzutrauen. Er kann mit dem Auto am Mordabend von Cuxhaven bis Hamburg gefahren sein!"

„Den blutigen Brieföffner hat Erich Maldenberg in der Hand gehalten."

Herr von Neumuth hatte blitzende Augen. Seine Gedanken befeuerten ihn.

„Wir haben da im Hintergarten noch immer eine männliche Fußspur, die wir nicht unterzubringen vermochten. Sie rührt nicht von Otto Hander her, nicht von dem Prokuristen Margus, oder ist er Direktor? — sie stammt auch nicht von Erich Maldenberg. Vielleicht war der Amerikaner im Garten? Vielleicht war Garning es, der Hander erstach und ins Wasser warf, er ist ein kräftiger Mann, nicht wahr!"

„Und die Fingerabdrücke Maldenbergs?!"

„Als alles vorbei war, kam Erich Maldenberg, um mit Hander zu reden. Er fand das Haus leer, betrat — vielleicht war die Tür nicht verschlossen — Handers Zimmer, fand ihn nicht, nahm entsetzt den blutigen Brieföffner auf, ließ ihn fallen und lief davon."

„Kabeln Sie nach Newyork", sagte Inspektor Habedank matt. Ihm war, als habe er einen Schlag auf den Magen bekommen. Herr von Neumuth ging eine Weile hinaus. Der Inspektor blieb sitzen. Er wiegte den Kopf, rechts — links, rechts — links, und hatte nicht die leiseste Ahnung von dieser Bewegung.

Der Inspektor schob eine Frau in das Zimmer.

„Bitte, Frau Kupferrot, hier ist der Herr Inspektor", sagte er. „Nehmen Sie Platz." Er sah Habedank an. „Was wollten Sie von Frau Kupferrot?"

Aber ehe der Inspektor zu Wort kam, war schon die Wirtschafterin im Gange. „Ich konnte nicht eher kommen", entschuldigte sie sich, „die Bahn fuhr mir vor der Nase weg. Ich winkte dem Schaffner noch, aber die Leute sind ja heute nicht mehr gefällig gegen eine alte Frau. Er zuckte die Achseln, statt die Klingelleine zu ziehen. Da habe ich zehn Minuten an der Reeperbahnecke stehen müssen, ehe dann endlich die nächste kam."

„Nun, was bringen Sie uns, Frau Kupferrot?" meinte Habedank.

„Das kommt ja nun darauf an, was Sie wissen wollen."

Habedank zog ein ungeduldiges Gesicht. „Machen Sie es bitte kurz, Frau Kupferrot, wir haben viel zu tun."

„Ja. Fragen Sie nur, Herr Inspektor."

„Bitte, jetzt Schluß! Erzählen Sie mir, was Sie zu sagen haben. Weshalb sind Sie hergekommen, reden Sie."

„Ich habe Ihnen von mir aus nichts zu sagen. Sie haben mich doch herbestellt, weil Sie mich etwas fragen wollten."

Habedank hob die Brauen, seine Augen wurden rund vor Staunen. „Ich hätte Sie herbestellt?"

„Eben haben Sie doch mit mir telephoniert! Ich sollte sofort auf das Stadthaus kommen. Sie hätten mich etwas Wichtiges zu fragen. Vor einer halben Stunde haben Sie angerufen. Ich habe mich auch gleich auf den Weg gemacht.

Samstag, den 21. Ju

erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, ... Bezugspreis beträgt monatlich, durch Zei... Anzeigenpreis für den gesamten Inhalt: ... Regelmäßige Beilagen: „Das humoristis... Rätsel", „Sport und Spiel", „Für die ... Gegenannahme bis nachm. 6 Uhr. Erfüllung auf Lieferung der Zeitung o...

Verbreitungsgebiet: Mengk

Deutsch... Selbstver...

Wiederholt ist von maß... klingen weisen worden, daß ... sein werde, auf die Einf... zeichen, wenn die deutsc... kommt wird. Die deutsche ... gebunsolos geblieben, nicht ... Ausfuhr hält an, es fin... schaffenen Maßnahmen ... Einzahlungen der Dawes... zu erzwingen und sicherzu... auf die deutsche Devisenla... sicht genommen und beschr... ung mit Rohstoffen einge... bereits herausgehoben und ... zu entheben. Dabei ist ... die Eigenproduktion von ... zu beleben und den Kam... Schaffung neuer Industrie... tätigkeit, wenn wir dazu ... Wirtschaft dürfte sie zur ... Vorbereitungen sind im ...

Wir verraten kein Geheim... hinweisen, daß die Sch... schen Rohstoffgrun... bereits eine vollendete ... vor allem eine deutsch... weiten Umfang annehmen ... nomischen Wege den Er... Baumwolle finden. ... Rolle in der deutschen F... liche Rolle spielen, ist m... igen Erzeugung eines Fo... mehr möglich die jetzige ... und Baumwolle beeinflus... deren Seite ist Vorsorge ... industrie und in ... trie, wo die Baumw... spielt, Kunstseide ... Form zu verwenden. ... Winter ab eine hervorra... neben die Ausnutzung ...

Das sind nur einige ... Rohstoffgrundlage herbei... werden durchgeführt ... rechtzeitig der Produktio... den. Das heißt mit a... Deutschland ganz neue ... stehen sind, deren Bet... führen muß, daß die deu... Auslandsmarkt zunächst ... Dann aber eine ... Die Vorwürfe treffen ... Männer haben realpolit... erhoben. Wenn aber die ... nur 14 Prozent ihrer ... obiegen kann, gegen 20... 1933, wenn uns jed... wird. Devisen für den ... zu erlangen, dann sind ... ben, uns selbst zu ver... stellt.

Die neue Industrie... der neuen Rohstoffgr... haben, daß der innerd... schon angedeutet, auch ... ihres Ansehens erhält... aber alles getan, um ... betslosen in die Produ...

Die Spekulation auf ... landsmarktes hat so oft ... markt selbst aber glat... Widerstand entgegenge... lebung der Industrie ... mit Unterbringung ne... Erfahrungen nicht me... Es dürfte daher ein ... wenn Deutschland rü... verfolgung m... treibt und dabei ... gung der Arbe... behält.

es klappte, wie gesagt, mit der Bahn nicht so recht."

„Hat der Mann, der mit Ihnen telephonierte, meinen Namen genannt, Frau Kupferrot?" Der Inspektor hatte sich wieder in der Gewalt.

„Er war anscheinend ein Beamter. Er bestellte mir, ich habe sofort auf das Stadthaus zu kommen, da man mich Wichtiges zu fragen habe."

Habedank und von Neumuth wechselten einen raschen Blick. „Hin!" rief der Oberinspektor. Habedank lief, ohne der Frau eine Erklärung zu geben, hinaus. Frau Kupferrot warf sich in Positur. „Das ist denn doch . . .", meinte sie und wußte selber nicht weiter. Sie ahnte, daß hier etwas nicht stimmte, aber sie wußte nicht, gegen wen sie ihre Vorwürfe erheben sollte. Aber sie sah den Oberinspektor so Erklärung heischend an, daß Herr von Neumuth nicht umhin konnte zu sagen: „Wir haben Sie nicht hergebeten, Frau Kupferrot."

„Ja, aber wer macht denn solche Sachen!"

„Jemand, der genau weiß, was er will, Frau Kupferrot. Aber Sie können ruhig wieder nach Hause gehen. Ihnen droht sicher keine Gefahr, denn man hat Sie ja gerade von Hause weggelockt, während sich dort etwas ereignete."

„Was hat sich ereignet?"

„Ich weiß es noch nicht", gestand der Oberinspektor, „ich habe auch keine Ahnung, wer Ihnen telephoniert hat, und weshalb das geschah. Fragen Sie mich nicht erst danach!"

Frau Kupferrot sah ihn an. „Ich frage nur noch eins", sagte sie erzürnt, „wer ersetzt mir das Fahrgeld? Ich bin eine arme Frau."

Der Oberinspektor betrachtete ihre runde Fülle. Dann faßte er in die Tasche und gab ihr ein Fünfzigpfennigstück. „Hier, nehmen Sie", forderte er, drückte ihr die Münze in die Hand und drängte sie zur Tür hinaus. Er war immer für die Vereinfachung der Verfahren.

Frau Kupferrot war der Meinung, daß sie mit der Straßenbahn wieder nach Hause fahren müsse; aber vorm Stadthaus wartete schon ein unauffälliger Kraftwagen. Inspektor Habedank sah sie aus dem Haus kommen und winkte sie heran. Sie kam billig und sehr rasch in die Siriusstraße.

Ununterbrochen kläffte der Dackel. Noch ehe sie das Haus betraten, hörten sie ihn alle. „Ach, der arme Waldi", sagte Frau Kupferrot, „sicherlich ängstigt er sich." Dann schloß sie die Tür auf. Aber sie trat nicht ein. Mochte der Polizeibeamte vorweggehen; wer konnte wissen, ob nicht Gefahr dabei war.

Habedank schien keine Furcht zu kennen. „Ich brauche Sie nicht, Frau Kupferrot", sagte er. „Sie können nach oben in Ihre Zimmer gehen; beruhigen Sie den Hund."

Damit ließ er sie stehen und betrat das Haus. Er entsicherte nicht einmal seinen Revolver. Es war ihm ganz klar, daß er niemand mehr antreffen würde.

Das große Vorderzimmer betrat er zuerst. Er entflammte das Deckenlicht mit allen fünf Birnen. Nichts schien verändert. Die Haushälterin hatte der polizeilichen Weisung gemäß das Zimmer nicht betreten und nichts säubern dürfen. Die Schreibtischplatte war von einer dünnen Staubschicht bedeckt. Im Aschenbecher lagen noch immer die Reste verbrannten Papiers. Auf dem Teppich waren die Blutflecke eingetrocknet und verblaßt.

Aber das alles sah Inspektor Habedank kaum an. Ihn interessierten die Siegel, mit denen die Schreibtischschubladen und die Seitenfächer des Bücherschranks von der Polizei gesichert worden waren.

Er brauchte nicht lange zu suchen. Der Papierstreifen, der die mittlere Schublade unter der Schreibtischplatte verschlossen hatte, hing lose herab. War der Gummiring nicht gut angefeuchtet gewesen, war der Streifen durch das Austrocknen von selber abgeplatzt?

Habedank fand keine Verletzung an dem Papier. Aber er zweifelte doch nicht, daß die Schublade geöffnet worden war.

Das Schloß schien in Ordnung; es war jedoch so wenig kompliziert, daß der einfachste Nachschlüssel oder Dietrich es hätte öffnen können.

Er zog die Schublade auf. Wenn jemand hier gewesen ist, hat er diese Schublade geöffnet, dachte er. Sie muß etwas Wertvolles oder Wichtiges enthalten haben, das jetzt fehlt.

Er sah sich das Fach genau an. Was fehlt hier, grübelte er, was könnte hier weggenommen worden sein? Ich habe diese Briefe alle schon einmal in Händen gehabt, diese Notizbücher und den Zettelkasten. Was kann also fehlen?

Das Licht an der Decke half ihm besser, als es das Tageslicht vermocht hätte. Er fand heraus, daß auch das Innere dieser Schublade von einer feinen Staubschicht bedeckt war. Der lebende Otto Hander hatte dies Fach wohl kaum einmal gesäubert, es war durch die Ritzen verstaubt. Und dann entdeckte er in der rechten vorderen Ecke der Schublade eine viereckige Fläche von etwa 10 Zentimetern im Quadrat, die nicht von diesem dünnen grauen Staub bedeckt war. Hier hatte etwas gestanden, das kürzlich erst entfernt worden war. Offenbar ein Kästchen, ein Behälter.

Habedank sann angestrengt nach; aber er konnte sich nicht erinnern, was dort gestanden haben mochte. Er legte den Kopf schief. Seine Stirn war zerfurcht von Denkrunzeln, dabei spitzte er die Lippen.

Wenn das Kästchen etwas Wertvolles enthalten hätte, überlegte er sich, wäre mir das bestimmt bei der ersten Durchsicht aufgefallen. Da ich es übersehen habe, kann nichts Bemerkenswertes darin gewesen sein. Sehr schade. Ich wüßte jetzt im andern Falle: es fehlt ein Kästchen mit Dukaten; oder eine Schachtel, die Rauschgift enthielt, ist entwendet worden.

Denn natürlich ist hier ein Diebstahl verübt worden. Der Person, die Frau Kupferrot aus dem Haus lockte und dann einbrach, war es um diese Schachtel zu tun und um nichts anderes sonst. Die Schachtel stand nicht unverschlossen. Frau Kupferrot kann allenfalls, mehr zufällig oder bei vergessenen Pultschlüsseln aus Neugier sich einmal überzeugt haben, was der Schreibtisch enthielt. Sonst dürfte niemand gewußt haben, daß in der oberen Schublade des Schreibtisches diese jetzt verschwundene Schachtel stand.

Was immer sie enthalten haben mag, es erhebt sich die beklemmende Frage: wie konnte die Person, die vorhin hier einbrach, von der Existenz und dem Aufbewahrungsort dieser Schachtel Kenntnis haben?

Er faßte sich an die Stirn. Sie war schweißnaß. Es kam wie eine Erschöpfung über ihn, so daß er sich in den Sessel sinken ließ. Ein Gedanke drängte heran. Er war so absurd, daß der Inspektor sich scheute, ihn zu beachten. Nur Otto Hander selber konnte in seinem verschlossenen Schreibtisch so gut Bescheid wissen, daß eine halbe Stunde, die Frau Kupferrot entfernt worden war, genügt hatte, den zielsicheren Einbruch zu bewerkstelligen.

Aber Otto Hander war tot! Hander war ermordet worden. Der Mörder saß schon in Haft!

Habedank sprang auf. „Neumuth wird mich auslachen", murmelte er. „Neumuth wird sagen: stellen Sie fest, was aus der Schreibtischschublade verschwand; alles andere ist blühender Unsinn Ihrer zu lebhaften Phantasie!"

Sein Gesicht wechselte schon wieder. Er sah jetzt ganz zerquält aus, als habe er Schmerzen.

Einen Beweis, Habedank! wird er fordern. Und ich kann ihm nur antworten: Wo ist denn Ihr Beweis, Herr von Neumuth, wo ist der tote Otto Hander?

Mit diesem sonderbaren Monolog, aus dem kaum ein Zuhörer klug geworden wäre, verließ er das Zimmer, nachdem er notdürftig alles wieder in den früheren Zustand gesetzt hatte.

Als er Frau Kupferrot wissen lassen wollte, daß er jetzt fortgehe, schlug in der Halle das Telephon an. Er nahm den Hörer auf. Vielleicht half ihm ein Zufall urd er erfuhr etwas.

„Hander", sagte er kurz und horchte. Aber er wurde enttäuscht.

„Sie sind es selber, Habedank, ich erkenne Ihre Stimme. Hier spricht von Neumuth."

„Was gibt es, Herr Oberinspektor?" Da war sofort ein kleiner Schreck.

„Zweierlei. Ich rufe an, um Ihnen einen Weg zu sparen. Frau Elisabeth von Bardenach möchte Sie sprechen. Sie hat erfahren, daß wir Erich Maldenberg in Haft genommen haben. Sie beabsichtigte, zu uns herzukommen, aber ich hielt es für besser, ihr zu sagen, daß Sie sie aufsuchen würden. Sie machen sich wohl den Weg. Sicherlich erfahren Sie dort draußen mehr."

„Ich fahre hin, Herr Oberinspektor. Aber Sie sprachen von zweierlei."

„Das andere ist rasch gesagt! Wir haben uns im Hotel Mr. Garnings Schuhe ansehen können. Doktor Schramm hat seine Messungen angestellt. Garnings Schuhzeug kommt für den Abdruck in Handers Garten nicht in Frage."

Habedank knurrte. Der Oberinspektor meinte: „Und was haben Sie dort erlebt?"

„Es ist hier ein Kästchen aus dem Schreibtisch gestohlen worden, ein Kästchen, von dem ich nicht weiß was es enthielt."

„Wie sonderbar! Wer kann denn von solchen Kästchen, wenn es verschlossen stand, überhaupt gewußt haben?"

„Jemand, der es notwendig brauchte oder so gern haben wollte, daß er einen Einbruch riskierte."

„Sie haben eine Spur?"

„Ich habe keine Spur, Herr von Neumuth. Ich weiß nicht einmal, was gestohlen wurde. Eine Schachtel, zehn Zentimeter im Quadrat, kann viel enthalten. Aber ich möchte nachher mit Ihnen darüber reden. Werde ich Sie noch antreffen?"

„Selbstverständlich. Ich warte auf Sie, Schluß, ich werde auf der zweiten Leitung verlangt." Die Verbindung riß ab.

Der Polizeikraftwagen hatte gewartet. Habedank ließ sich nach Lohstedt fahren. In Grandweg veranlaßte er, daß der Wagen ein paar Häuser vor der Bardenachschen Villa schon hielt, und vermied jedes Aufsehen.

Der Abend war schön. Hier draußen vor der Stadt begegneten ihm zahlreiche Spaziergänger, aber niemand sah ihn an. Als er durch den Vorgarten schritt, stellte er fest, daß die Räume des Erdgeschosses erleuchtet waren.

Elisabeth von Bardenach erwartete ihn. Sie ging unruhig durch alle drei Zimmer, die miteinander in Verbindung standen. Es war wie eine Flucht von einem Raum in den anderen. Aber sie lief sich selber doch nicht davon, und die Vorstellungen, die Befürchtungen folgten ihr auf Schritt und Tritt.

Ihr Gehirn hatte keinen Raum mehr zum Denken. Es war angefüllt mit Entsetzen und chaotischem Durcheinander. Erich Maldenberg des Mordes an Otto Hander verdächtigt und von der Polizei verhaftet! Diese Nachricht war so unfaßlich, daß sie keine andere Abwehr in ihr ausgelöst hatte als die eigene Auslieferung an die Polizei.

Sie wollte gestehen. Alles gedachte sie dem Inspektor zu sagen. Aber der Inspektor kam nicht gleich, und während sie durch die Flucht der strahlenden Räume hin und her lief, wagten sich schon die ersten besser abwägenden Ideen hervor, wie denn ihr und dem Mann, der für sie schwieg, besser zu dienen, wie ihnen beiden sicherer zu helfen sei als durch ein ungeschicktes Geständnis.

Sie wußte, der Inspektor mißtraute ihr. Er hatte sie letzthin auf Lügen und Ausreden ertappt. Aber ein Lügner lügt ja nicht immer. Das machte es schwierig, seine Aussage zu prüfen, selbst wenn man weiß, daß er ein Lügner ist.

Der Inspektor würde mit einer vorgefaßten Meinung kommen und alles, was sie ihm sagte, mochte er innerlich doch bezweifeln. Wozu die Wahrheit sagen, vielleicht genügte die halbe, die Erich Maldenberg besser entlastete als ein volles Geständnis.

Sie brachte sich in Gefahr. Die Polizei konnte auch sie verhaften. Aber sie fürchtete sich nicht. Der Mord war ihr nicht zu beweisen. Das meinte sie zu wissen.

Als sie auf diesem Punkt einer gehetzten Ueberlegung angekommen war, wurde ihr Inspektor Habedank von dem Mädchen Grete gemeldet. Fünf Minuten früher oder zehn Minuten später hätte er Elisabeth in ganz anderer Verfassung angetroffen. Ihre Meinungen schwankten. Nun hielt sie sich krampfhaft an der zuletzt gefaßten fest.

Sie bot ihm Platz an, und diesmal setzte er sich. Er war hier ja ein alter Bekannter, und er war es denn auch, der zu reden begann.

„Sie haben Herrn Maldenberg sprechen wollen und ihn im Hotel angerufen. Dort hat Ihnen ein vorlauter, schlecht unterrichteter Telephonist gesagt, Maldenberg sei verhaftet worden. Das ist richtig. Erich Maldenberg ist dringend des Mordes an Otto Hander verdächtig."

(Fortsetzung folgt.)

Beethoven geht vorüber

Skizze v. Hans Rothardt

Ein köstlicher Sonntag hatte Wien, das blütenselige, gesegnet. In silberner Abendluft gebadet, lagen jetzt Straßen und Plätze. Der Turm des Stefansdoms tauchte mit seiner Spitze noch ins Glutmeer der scheidenden Sonne. Alle Fenster waren geöffnet. Akaziendust aus dem einschlummernden Hofgärtchen hinter dem kleinen, krummen Seitengäßchen, wo der junge Franzel Schubert wohnte, quoll in vollen berauschenden Wellen in sein Mansardenfenster, aus dem er soeben mit seinem Stumpfnäschen unterm krausen Wollkopf herausschnupperte.

Endlich hatte er sein Ziel erreicht. Mit zwanzig Jahren war er der Fuchtel seines strengen Vaters entronnen. Als selbständiger Musikmeister hatte er sich hier niedergelassen, auf sein junges Genie vertrauend und auf das Glück, das ihm irgendwann lächeln mußte.

„O Musik, du göttliche Kunst! Dir will ich mich ergeben, jetzt und bis ans Ende meiner Tage. Komme, was da wolle, du sollst mein Schicksal sein!" — Als stände er auf einer Opernbühne, sang er's in schmelzendem Rezitativo vor sich hin. In tiefen, durstigen Zügen sog er die würzige Luft ein. Glücklich lächelnd dachte er seiner ersten kleinen Erfolge. Man begann, auf ihn aufmerksam zu werden. Die jungen Bürgertöchter Wiens sangen mit Vorliebe seine ersten Lieder. Man suchte seinen Gesangunterricht. Ja, manches Mädel wollte nur von ihm, dem Franzel Schubert, begleitet sein, obwohl er doch gar kein Ausbund von Schönheit war.

Er lauschte in sein übervolles Herz hinein. Da zappelte drinnen schon so ein bunter, lieber Mädchenvogel, wie in ein Bauer eingesperrt: „Nein, nein . . . Nur nicht gleich so hoch hinaus! Die reiche Bürgermamsell und so ein armes Musikmeisterlein! — Sachte, Franzel, sachte! — Aber schön wär's halt doch mit so einem süßen Fratzerl . . ."

Ob wohl der große Beethoven schon etwas von ihm gehört haben mochte? — Ein seliges Beben ging durch seine Nerven, wenn er an diesen großen Genius dachte. Alle Welt vergötterte ihn, der sich in verbitterter, selbstauferlegter Einsamkeit so schroff von ihr abwandte. —

Beethoven! Ja, das war die Sonne, in die er nicht zu blicken wagte. Ein Meer von Licht überschäumte ihn, wenn er das Meer seiner Töne rauschen hörte. Von diesem Meister geachtet und als Künstler anerkannt sein, das war Weihe! — Oh, er wollte danach streben, mit eisernem Fleiß, bis der Erhabene ihm mit seinem Händedruck diese Weihe gegeben.

Draußen schwamm schon erstes, scheues Mondlicht über die Giebel des lustigen Häusergewirres. Spitzwegstimmung! — Da fielen ihm die Anfangstakte des Adagio zu Beethovens A-Dur-Sonate ein, die damals gerade bekannt wurde. Der Meister hatte es selbst in vornehmer Abendgesellschaft improvisiert. Wie herrlich, wie majestätisch schritt die edle Melodie einher, wie griff sie so seltsam ans Herz! —

Schubert kam nicht los davon. Er ging in sein Zimmer zurück, trat ans Klavier und spielte den Anfang. Bald wurde er so gefesselt, daß er sich vollends ans Instrument setzte und sich in freier Phantasie über das edle Thema erging. Mit der Seelensprache des großen Ausgereiften vermischte er seinen jugendlichen Ueberschwang. Mit den Arabesken zärtlich werbender Liebe umfing er den Erhabenen, versunken in Andacht und Hingebung . . .

In diesem Augenblicke ging der so Gefeierte, als wäre er mit magischen Kräften dorthin gezogen, wie zufällig abgeirrt in diesem schnurrigen Gassenwinkel, auf spätem Abendspaziergang an Schuberts Häusel vorüber.

Er blieb lauschend davor stehen und blickte hinauf zur Mansarde. Wiewohl schon halblaut, hörte er doch wie aus weiter Ferne das Spiel des jungen Schwärmers und erkannte die eigenen Klänge darin. „Das wäre doch, Teufel noch eins . . ." knurrte er nach seiner Art vor sich hin und fuchtelte mit den kurzen Armen.

Aber seltsam! Wie neugeboren, jung, unbändig jung kam er sich vor in der Neuschöpfung da oben. Teufelskerl das! — Der konnte sich wohl den Scherz erlauben. Das klang, wie wenn lachender Frühling einen melancholischen Herbstwald umschlang. So etwas konnte nur ein Musikus von Gottes Gnaden. Wer mochte das wohl sein? . . .

Beethoven trat rasch und verstohlen an die Tür des kleinen Häuschens und suchte nach dem Täfelchen, das die Hausbewohner angab. Da es schon zu dunkel war, rieb er an der brüchigen Hausmauer ein Schwefelhölzchen an und entzifferte mühsam:

„Franzel Schubert. Gesangslehrer und Komponist."

Oben verstummte gerade das Spiel. Ein männlicher Oberkörper erschien oben am Fenster und beugte sich hinab. Wie ein ertappter Dieb schoß Beethoven davon. Wie ein jäh wendendes Segelboot war er, schräg um die Ecke biegend, verschwunden.

Schubert hatte alles wohl bemerkt. Zwar kannte er Beethoven nicht genau. Gesehen hatte er ihn aber schon hier